

3. Mai 1995

Deutsch-Japanisches Begegnungsprogramm in Europa

1972 hat Prof. Goro FUJITA die erste dreimonatige Studienreise nach Europa veranstaltet. Das 9. dreimonatige „Deutschland-Seminar“ hat 1980 stattgefunden. In diesen neun Jahren begann das Programm in Kopenhagen und endete in Paris. Nach dem Einführungsprogramm und dem zweiwöchigen Kommunikationstraining haben die meisten Teilnehmer ein zweimonatiges Sprachpraktikum bei einer Familie gemacht. Einige haben an Sprachkursen des Goethe-Instituts oder an Ferienkursen an Universitäten teilgenommen oder als Praktikanten bei Firmen und in Bibliotheken gearbeitet. Auf dieses zweimonatige Individualprogramm folgte dann noch ein zweiwöchiges deutsch-japanisches Seminar. An der Fremdsprachen-Hochschule hat man jedoch 1980 festgestellt, daß durch solche dreimonatigen Studienreisen die Arbeit an der Hochschule zu sehr gestört wird, und seitdem gibt es nur noch zweimonatige Studienreisen. Je länger man als Sprachpraktikant bei einer Familie ist, desto besser ist es, aber wenn die Kommunikationsschwierigkeiten zu groß sind, dauert es bei der Familie zu lange, bis man mit einander vertraut wird, und so viel Geduld haben nicht alle. Deshalb können wir auf das dreitägige Einführungsprogramm und das zweiwöchige Kommunikationstraining nicht verzichten. Deshalb dauert das Individualprogramm seit 1981 für fast alle Teilnehmer aus Japan nur noch fünf Wochen, denn auf das Japanseminar für Europäer möchte fast niemand verzichten. Veranstalter ist nun die Auslandsgesellschaft Nordrhein-Westfalen (Auslandsinstitut Dortmund), und deshalb kommen die meisten Teilnehmer unseres elftägigen Japanseminars aus Nordrhein-Westfalen.

Seit 1981 fliegen wir nicht mehr nach Kopenhagen, sondern nach Frankfurt am Main. Die ersten drei Tage in Europa sind alle bei Gastfamilien in der Nähe von Frankfurt/Main. Beim Einführungsprogramm stellen die japanischen Teilnehmer fest, was für Kommunikationsschwierigkeiten sie haben, so daß sie wissen, was sie beim anschließenden Kommunikationstraining besonders üben müssen. Sie sprechen mit den Familienangehörigen, versuchen, ein bißchen im Haushalt zu helfen, und machen mit ihrem Tonbandgerät Interviews, die sie dann mit ihrem Interviewpartner zusammen aufschreiben, um beim Kommunikationstraining darüber zu sprechen. Meist wird die Gruppe vom Bürgermeister im Rathaus empfangen.

Zu dem zweiwöchigen Kommunikationstraining fahren die japanischen Teilnehmer nach Nordrhein-Westfalen. Dort bilden sie in einer Kleinstadt Gruppen von drei oder vier Japanern mit einem deutschen Tutor. An 12 Tagen macht jede Gruppe Sprechübungen und Exkursionen. Den Arbeitsplan macht jede Gruppe selber. Meist sprechen sie je drei Tage lang über ein Thema. Zu diesen vier Themen machen sie auch schon in Japan Exkursionen. Die Texte stellen sie selber zusammen, und die Methoden überlegen sie sich auch selber, denn Deutsche, die nicht Japanisch können, wissen nicht, was für Schwierigkeiten Japaner mit europäischen Sprachen haben. Deshalb können Deutsche den Japanern nur als Tutoren beim Verbessern von Fehlern helfen. Sonst müssen die Japaner bei solchen Übungen alles selber machen. Während des Kommunikationstrainings veranstalten die japanischen Teilnehmer meist auch Begegnungsabende, um mit deutschen Gästen über Japan zu sprechen und ihnen Gelegenheit zu geben, etwas zu lernen, was man in Japan lernt, z. B. japanisch zu kochen oder mit einem japanischen Rechenbrett zu rechnen.

Bei ihrem 5wöchigen Individualprogramm sind fast alle „au pair“ als Sprachpraktikanten bei einer Familie. Sie sind da nicht als Au-pair-Mädchen, aber auch nicht als Gast, sondern so, als gehörten sie zur Familie, denn das bedeutet es, wenn man auf französisch „au pair“ sagt: „von gleich zu gleich“. Sie werden so etwas wie „Familienmitglieder auf Zeit“. Wenn eine Familie nicht

viel Geld hat, akzeptiert sie vielleicht auch einen Beitrag zur Haushaltskasse. Am einfachsten ist meist der Kontakt mit Kindern von 4 bis 12 Jahren. Deshalb ist es gut, wenn man sich mit so einem Kind das Zimmer teilen kann.

Den Abschluß der zweimonatigen Studienreise nach Europa bildet ein elftägiges Japanseminar, bei dem die japanischen Teilnehmer den europäischen Teilnehmern eine Einführung in die Japankunde geben. Dieses Seminar findet acht Tage in Berlin und drei Tage in Friedewald statt. In Berlin wird mit praktischen Beispielen gearbeitet. Meist bilden zwei japanische Teilnehmer mit zwei deutschen Teilnehmern eine Gruppe. Jede Gruppe macht ihr Programm selber. Exkursionsziele werden von den japanischen Teilnehmern so ausgewählt, daß sie da gut etwas über Japan sagen können, was ein Europäer, der als Tourist nach Japan kommt, vielleicht nicht erfährt. Dazu kommen praktische Beispiele zur Japankunde, z.B. kann man in einer Gruppe Spielszenen aus dem japanischen Alltag machen, so daß die deutschen Teilnehmer erfahren, wie man sich als Japaner in Japan verhält, oder man kann lernen, wie man einen Hasen aus einem quadratischen Blatt Papier faltet. In Friedewald wird dann in anderen Gruppen über die Erfahrungen, die alle in Berlin mit einander gemacht haben, diskutiert.

Der Veranstalter dieses Begegnungsprogramms ist die Auslandsgesellschaft Nordrhein-Westfalen in Dortmund. Da sich der Veranstalter nicht um die Vorbereitungen in Japan kümmern kann, müssen die Teilnehmer alles selber organisieren. Dazu brauchen sie die Berichte und die Hilfe der bisherigen Teilnehmer. Auch Familien, die künftig Sprachpraktikanten „au pair“ aufnehmen könnten, suchen die Teilnehmer selber. Als Vermittler schicken sie der Familie einen Bewerbungsbogen, und dann überlegt sich die Familie, ob sie diesen Teilnehmer in ihre Familie aufnehmen wollen. Am besten ist es, in Europa gleich mit einer Familie, die sich dafür interessiert, über jemanden zu sprechen, der nächstes Jahr teilnimmt. Deshalb sollte man sich schon 14 Monate vorher überlegen, ob man an diesem Programm teilnehmen will, und schon ein Jahr vorher jemandem seinen Bewerbungsbogen mitgeben.

Wenn man an so einem Programm teilnimmt, bei dem die Teilnehmer alles selber planen und organisieren, lernt man dabei nicht nur Deutsch, sondern übt auch soziales Verhalten. Wer nicht mit anderen zusammenarbeiten möchte, kann daran nicht teilnehmen.

Der sprachlichen Vorbereitung dienen Hörverständnisübungen mit Tonbändern, die Vorbereitungstreffen, bei denen über alles nur auf deutsch gesprochen wird, so daß man dabei übt, auf deutsch zu denken, und schriftliche Formulierungsübungen, die die Teilnehmer machen, wenn sie Berichte über Japan schreiben, wenn sie Briefe an ihre Au-pair-Familie oder eine ihrer Gastfamilien schreiben oder an diejenigen in Deutschland, die sie bitten, etwas für ihr Gruppenprogramm vorzubereiten, und wenn sie aufschreiben, was wir bei den Vorbereitungstreffen verbessert haben, und sich das noch einmal verbessern lassen. Wer nicht genug über Japan weiß, kann Europäern nicht viel erzählen. Deshalb gehören zur Vorbereitung auch Exkursionen in Japan, aber was man da sieht und hört, muß man sich sofort auf deutsch aufschreiben, denn wer in Europa auf japanisch denkt und das zu übersetzen versucht, spricht Deutsch, das nur Europäer verstehen, die Japanisch können.

Die deutschen Teilnehmer des Japanseminars sind meist Berufstätige im Alter von etwa dreißig Jahren. Bei den Begegnungsabenden sind die Gäste 12 bis 75 Jahre alt. Die japanischen Teilnehmer sind meist Studenten, aber Professoren von mehreren Universitäten haben auch schon teilgenommen. Die meisten nehmen nur einmal teil, aber Herr Kumata und Frau Miura haben dreimal teilgenommen. Unter denjenigen, die zweimal teilgenommen haben, sind Fräulein Haga (1988 und 1989) und Fräulein Kito (1989 und 1990).

Auszüge aus Berichten

I. Vorbereitungen in Japan

Herr Sugahara hat 1978 in seinem Bericht über das 7. Deutschlandseminar geschrieben:

Wenn Sie auf Fragen über Japan antworten „Das weiß ich leider nicht“, kommt das Deutschen seltsam vor, da Sie ja schon seit 20 Jahren in Japan leben. Mich hat man oft nach Löhnen und Preisen in Japan gefragt. Ich habe gesagt, was ein Fernsehapparat kostet, was man für Rindfleisch bezahlt, wieviel ein Lehrer verdient, wieviel Steuern und was für Steuern mein Vater bezahlen muß, was es kostet, wenn man krank ist, und wie hoch unsere Studiengebühren sind. Deswegen sollten Sie vor der Abreise immer ein Notizbuch und einen Kugelschreiber bei sich haben und sich gleich notieren, was Sie an Informationen in Europa vielleicht gebrauchen können. Wenn Sie auf Fragen mit konkreten Beispielen antworten, versteht man Sie besser.

Man sollte mindestens 100 Fotos und Ansichtskarten mitnehmen, auch Fotos von Eltern und Geschwistern, von seinem Zimmer und von dem Haus, in dem man wohnt. Mit Hilfe von Fotos fällt es einem leichter, mit Europäern darüber zu sprechen, wie es in japanischen Großstädten aussieht, wie man auf dem Lande lebt oder wie und was man ißt. Sie müssen Berichte über Japan schreiben. Diese Berichte helfen Ihnen sehr dabei, wenn Sie mit Europäern über Japan sprechen. Sie müssen sich deshalb auch die Berichte, die andere Studenten geschrieben haben, gut durchlesen. Es ist unmöglich, alles auswendig zu lernen, aber Sie können mit Hilfe dieser Berichte lernen, wie man so etwas auf deutsch sagen kann und welche Vokabeln man dabei verwenden sollte. Aber Berichte zu fotokopieren, ist nicht gut, denn dann lernen Sie niemals, was darin steht. Es hat keinen Sinn, sich die Berichte in Europa durchzulesen, weil Sie nicht wissen, wann Ihnen welche Frage gestellt wird oder wann Sie etwas sehen oder hören, was in Japan so ähnlich oder ganz anders ist, wenn Sie etwas darüber sagen, wie das in Japan ist. Die Gelegenheit, etwas über Japan zu sagen, kommt plötzlich. Sie müssen sich auf alles in Japan gut vorbereiten. Ich empfehle Ihnen, sich wichtige Vokabeln und Redewendungen aus den Berichten immer gleich aufzuschreiben und dann auswendig zu lernen.

Viele Deutsche interessieren sich dafür, wie man in Japan schreibt, aber die meisten Europäer stellen einem nicht viel Fragen über Japan. Man erwartet, daß Sie von sich aus etwas sagen. Als ich mit meiner Au-pair-Familie abends spazieren ging, schienen die Sterne sehr schön. Ich sagte: „Die Sterne sind schön“. Mein Au-pair-Vater sagte nur: „Ja.“ Ich: „Ich habe hier zum erstenmal die Milchstraße gesehen. In Tokio sind wegen der Luftverschmutzung nicht so viel Sterne zu sehen.“ Wenn das das Ende unseres Gesprächs gewesen wäre, wäre das nicht interessant gewesen. Aber ich habe dann noch gesagt: „Am 7. Juli feiert man in Japan das Sternenfest. Es hat seinen Ursprung in einer romantischen Legende: Es war einmal ...“ Dieses Märchen hat auch den Kindern sehr gefallen, und wir haben uns ziemlich lange über Feste und Aberglauben in Deutschland und Japan unterhalten. Das kann man aber nur, wenn man sich darauf vorbereitet hat.

Wenn wir Bekannte meiner Au-pair-Familie besucht haben, habe ich meine Sachen nicht in einer Tasche, wie man sie alle Tage sieht, mitgenommen, sondern in einem japanischen Tragetuch. Dann hat man mich gefragt, was für ein Tuch das ist, und ich konnte etwas über japanische Traditionen sagen. Man sollte sich rechtzeitig ein paar Kleinigkeiten besorgen, die man jemandem geben kann, der sich dafür interessiert. Das sollte nichts Teures sein, aber etwas typisch Japanisches, über das man viel sagen kann und das einem auch Anlaß gibt, etwas über das Leben in Japan zu sagen. Man sollte z. B. viele billige Eßstäbchen und 5 Yen-Münzen nach Europa mitnehmen. Kindern können Sie mit den Eßstäbchen erklären, wie man in Japan ißt, und sie ihnen dann schenken. Kinder spielen auch gerne mit Eßstäbchen, und manche Kinder hängen sich eine 5

Yen-Münze als Anhänger an eine Kette. Wenn Ihre Au-pair-Familie Kinder hat, die schon etwas lesen können, sollten Sie auch den Kindern von Japan aus so oft wie möglich schreiben. Die 8jährige Tochter der Familie, bei der ich war, hat sich sehr darüber gefreut, daß ich auch an sie geschrieben habe.

Bei den Vorbereitungstreffen können und sollen Sie nach allem fragen, was Ihnen nicht ganz klar ist. Sie müssen sich auf die Vorbereitungstreffen auch vorbereiten, denn sonst ist es schwierig, Fragen zu stellen oder sinnvolle Vorschläge zu machen. Sie müssen sich vorher überlegen, worüber beim nächsten Vorbereitungstreffen gesprochen wird. Sonst geht alles zu langsam, und man langweilt sich. Nehmen Sie keinen schweren Koffer mit, sondern schicken Sie einiges schon vorher mit der Post; schicken Sie selber, z. B. „Herrn Sugahara bei Familie Hülskamp, ...“!

Herr Noriyuki WATANABE hat 1985 geschrieben: Fast alle Vorbereitungstreffen waren gut, weil die Vorsitzenden alles gut vorbereitet hatten. Über einige wichtige Themen haben wir aber zu wenig gesprochen, z. B. über Unterschiede in der Denkweise und in der Mentalität bei Japanern und Europäern und darüber, wie man in Europa anderen mitteilt, was man denkt. Die Vorbereitungstreffen sind auch dazu da, daß man übt, auf deutsch seine Meinung zu sagen, aber dazu hatten wir leider meist zu wenig Zeit.

Fräulein Tomoko HARADA (1985): Jeder von uns hatte mehrere Aufgaben übernommen, aber ich wußte oft nicht, was die anderen getan haben. Man sollte bei den Vorbereitungstreffen sagen, was man dafür, wofür man zuständig ist, getan hat.

II. Hinflug

Frl. Shigeta (1988): Im Flugzeug wird es kalt. Es gibt Decken, mit denen man sich zudecken kann, aber es ist besser, ins Flugzeug eine Jacke oder einen Pullover mitzunehmen. Wir haben während des Flugs mit einander Deutsch gesprochen. Das war eine gute Übung.

III. Zwischenlandung in Moskau

Frl. Okada (1987): Auf dem Hinflug sind wir um 21.40 Uhr in Moskau gelandet. Im Flughafen war es dunkel. Alle Geschäfte waren geschlossen, und da waren nur wenig Leute. Aber auf dem Rückflug waren die Geschäfte geöffnet. Deshalb haben wir da noch ein paar Geschenke kaufen können, z. B. russische Puppen.

IV. Einführungsprogramm

Frl. Kamijo (1987): Ich war bei Familie Müller in Kronberg. Die Kinder sind nicht mehr zu Hause. Ferr Müller arbeitet in Frankfurt bei einer Bank. Deshalb war ich immer nur mit Frau Müller zusammen. Meine Gast-Mutter hat meinetwegen sehr deutlich und langsam gesprochen. Dafür war ich ihr dankbar. Was Frau Müller gekocht hat, hat mir sehr gut geschmeckt. Darüber hat sie sich gefreut. Sie hatten schon einmal einen 23 Jahre alten Gast aus Japan aufgenommen, und der hatte immer nur Joghurt gegessen. Zum Essen war er mit der Tochter in ein japanisches Restaurant gegangen. Das war Frau Müller unangenehm.

Am Donnerstagvormittag bin ich mit Frau Müller zum Empfang ins Rathaus gegangen. Vor Beginn des Empfangs wollte eine Journalistin uns interviewen, aber unsere Gastfamilien haben ihr geantwortet. Beim Empfang wurden wir gefragt, was wir nach dem Examen machen wollen und was wir beim Einführungsprogramm vorhaben. Als wir gefragt wurden, ob wir etwas über die Stadt Kronberg wissen wollen, hatte niemand von uns eine Frage. Das war schade. Wir haben dem Bürgermeister eine Daruma-Puppe geschenkt, die noch keine Augen hat. Als ich ihm erklärt habe, wann man dem Daruma die Augen anmalt, hat er sich sehr gefreut.

Eigentlich wollten wir uns nur beim Empfang im Rathaus treffen, aber weil Kronberg eine kleine Stadt ist und die Gastgeberin einer anderen Studentin eine Bekannte von meiner Gast-Mutter

war, haben wir uns auch am Freitag wiedergesehen. Ich bin mit Frau Müller zum Einkaufen in einen Supermarkt gegangen. Da hat sie mich gefragt, was ich zu Mittag essen möchte, aber darauf konnte ich nicht antworten. Als ich beim Fleischer Köpfe von Schweinen gesehen habe, habe ich gesagt, daß ich so etwas noch nie gesehen habe, und meine Gast-Mutter gefragt, ob sie so etwas auch kocht. Alles, was ich gesehen habe, fand ich interessant. In der Küche habe ich Frau Müller ein bißchen geholfen. Sie haben eine sehr schöne Wohnung, und Herr Müller bekommt jedes Jahr 6 Wochen Urlaub. Ich habe gedacht, in Deutschland ist das Leben besser und schöner als in Japan, aber später habe ich gedacht, auch in Japan leben reiche Leute besser als arme Leute.

V. Vorbereitungsseminar: Kommunikationstraining

Fräulein Kito war 1980 in Bad Laasphe in der Gruppe X.

A. Programmbesprechungen

Wir haben die Sprechübungen von 9 bis 12 und von 14 bis 17 Uhr gemacht. Um 11.50 Uhr und um 16.40 Uhr stand auf unserm Arbeitsplan immer „Auswertung - Kommentare und Kritik von allen, auch von der Tutorin“ und um 16.50 Uhr „Programmbesprechung“. Natürlich ging das nicht genau nach Plan. Bei der Programmbesprechung sollte derjenige von uns, der bei den nächsten Sprechübungen Vorsitzender ist, uns sagen, was wir zur Vorbereitung machen sollen und was für Änderungen er in unserm Arbeitsplan bei Themen, Methoden und der dafür vorgesehenen Zeit vorschlägt. Das muß er sich vorher gut überlegen. Vor einer Exkursion ist die Programmbesprechung besonders wichtig, damit jeder von uns weiß, wann und wo wir uns treffen wollen und was wir mitnehmen sollen. Vergessen Sie dann aber nicht, auch über die folgende Sprechübung zu sprechen, denn nach der Exkursion kann man nicht noch einmal eine Programmbesprechung machen!

B. Sprechübungen vor der Exkursion

Wir haben zu jedem der vier Themen, die wir uns ausgesucht hatten, am 2. Tag, an dem wir über das Thema gesprochen haben, nachmittags (oder vormittags) Exkursionen gemacht. Zur Vorbereitung auf die Exkursionen haben wir oft Interviews mit Rollenspiel gemacht. Mit dieser Methode kann man sich gut überlegen, welche Fragen gut und welche nicht gut sind, und was man noch fragen sollte. Beim Rollenspiel haben wir manchmal keine Ahnung gehabt, was wir z. B. als Bäckerin in einer Bäckerei auf eine unserer Fragen antworten sollten. Unsere Antworten waren deshalb oft unrealistisch, aber dann war es interessant, nach der Exkursion darüber zu sprechen, was unrealistisch gewesen war.

Zu jedem Thema haben wir auch zu Hause bei unserer Gastfamilie in Bad Laasphe Interviews gemacht. Diese Interviews hatten wir nicht nur als Vorbereitung auf die Exkursion geplant, aber für die Interviews bei der Exkursion war das auch eine gute Vorbereitung. Nach unseren Berichten über solche Interviews haben wir bei den Sprechübungen auch immer über Kommunikationsschwierigkeiten gesprochen, die wir dabei gehabt haben, und was man dagegen tun kann. Es ist auch wichtig, vor der Exkursion noch einmal über die Exkursionen in Japan zu sprechen und alles klar zu beschreiben, so daß nicht nur die Tutorin versteht, was wir sagen wollen. Dabei haben wir die Methoden „Interviews mit Rollenspiel“, „Gespräche mit Rollenspiel“, „Referate“ und „Formulierungsübungen“ verwendet. Ich denke, dafür sind beim 1. und 2. Thema Interviews besser geeignet als Gespräche, weil es einfacher ist, auf Fragen zu antworten, als von sich aus etwas zu sagen. Formulierungsübungen mit Fragen, die die Tutorin der Vorsitzenden vorher verbessert hatte, haben sich auch bewährt. Wenn ein Teilnehmer über die Antwort zu lange nachdenkt, bittet die Vorsitzende einen anderen, darauf zu antworten. Dann wird das nicht langweilig. Aber natürlich muß die Vorsitzende sich die Fragen vorher gut überlegen.

Dadurch, daß wir vor der Exkursion auch etwas über Japan gesagt haben, konnten wir nach der Exkursion Deutschland gut mit Japan vergleichen. Bei den Sprechübungen vor der Exkursion haben wir auch die Vokabeln wiederholt, die wir bei der Exkursion brauchten. Es hat mir Spaß gemacht, bei Interviews oder Gesprächen die Rolle eines Vaters oder einer Mutter zu spielen. Manchmal mußte ich die Rolle meiner Mutter spielen und von ihrem Standpunkt aus etwas über mich selber sagen. Das war lustig.

C. Exkursionen

1.) 16. Juli: Bäckerei Schröder (am Montagvormittag)

Wir haben uns schon um 4.45 Uhr (viertel vor fünf) in der Bäckerei getroffen. Deshalb hatte ich vorher nichts gegessen. Das war nicht gut. In der Backstube war es sehr warm, und ich habe mich nicht wohl gefühlt. Wir haben ihnen bei der Arbeit zugesehen, und dann haben wir mit dem Meister, den Gesellen und den Verkäuferinnen Interviews mit unserem Tonbandgerät gemacht. Es war gut, daß jeder von uns zwei Interviewpartner hatte. Da ich 1990 zum 2. Male teilgenommen habe und 1989 auch schon eine Exkursion zur Bäckerei Schröder gemacht hatte, habe ich da nicht viel Neues zufahren, sondern nur angewandt, was ich gelernt habe.

2.) 19. Juli: Altersheim (am Donnerstagnachmittag)

Ich hätte der Heimleiterin Steckbriefe von uns schicken sollen, damit sie sie den alten Leuten geben konnte, so daß sie wußten, wer wir sind und warum wir mit ihnen sprechen wollen. Herr Norden hat uns als Vertreter der Heimleiterin erklärt, was für ein Altersheim das ist. Es war nicht gut, daß wir dabei fast keine Fragen gestellt haben, denn deshalb hat Herr Norden vielleicht gedacht, daß wir uns dafür nicht interessieren. Das war unhöflich, denn wir hatten ihn ja gebeten, uns etwas über das Altersheim zu sagen. Ich hatte gedacht, ich muß vielleicht etwas sagen, wenn die Führung zu lange dauert, aber das war nicht nötig.

Im Erfrischungsraum haben wir darauf gewartet, daß Herr Norden uns zu unsern Gesprächspartnern ins Zimmer brachte. Inzwischen haben wir uns dort zu alten Leuten, die im Erfrischungsraum Kaffee tranken, an den Tisch gesetzt – jeder von uns an einen anderen Tisch – und haben mit ihnen gesprochen. Ich habe mit einem alten Herrn gesprochen, der bei einem Arbeitsunfall beide Beine verloren hatte. Dabei habe ich Schwierigkeiten gehabt, weil er ziemlich undeutlich gesprochen hat und nicht viel von sich aus gesagt hat. Mit alten Leuten zu sprechen, ist manchmal schwierig, denn es gibt Themen, über die sie nicht gerne sprechen, und manche möchten nichts sagen, weil sie schon oft erfahren haben, daß ihnen niemand gerne zuhört.

Dann habe ich eine alte Dame in ihrem Zimmer besucht. Sie hat so viel über ihre Heimat im Osten – heute Polen – und über ihr Hobby gesprochen, daß ich kaum dazu gekommen bin, ihr zu sagen, daß ich mit ihr ein Interview machen und das auf Tonband aufnehmen wollte. Ich hatte den Eindruck, sie ist ziemlich einsam. Sie hat gesagt: „Ich lese gerne historische Bücher. Geschichte ist mein Hobby.“ Aber sie würde sich lieber mit jemandem unterhalten, als Bücher zu lesen. Sie hat sich über meinen Besuch sehr gefreut. Ich denke aber, jeder von uns hätte je eine Stunde mit zwei alten Leuten sprechen sollen. Es war nicht gut, daß jede von uns nur einen Interviewpartner hatte. Als Exkursionsleiterin hätte ich nicht nur sagen sollen, was wir machen wollen, sondern Herrn Norden auch fragen sollen, was er für uns geplant hat. Aber sonst war diese Exkursion sehr gut, und ich empfehle sie wieder für das Vorbereitungsseminar im nächsten Jahr.

3.) 23. Juli: Betriebsbesichtigung (am Montagnachmittag)

Unser Thema war nicht, wie man Schrauben produziert, sondern die Arbeit in Betrieben. Leider konnten wir in diesem Betrieb aber nicht mit den Arbeitern sprechen. Als wir um 14 Uhr in den Betrieb kamen, war gerade Schichtwechsel. Die Arbeiter von der Frühschicht fuhren nach Hause,

und die Spätschicht begann gerade.

Wir haben im Büro mit Herrn Reck und Herrn Bauermeister gesprochen. Herr Reck hat uns etwas über die Firma gesagt, und wir haben dazu ein paar Fragen gestellt. Dann hat Herr Bauermeister uns den Betrieb gezeigt. Da war es sehr laut, und ich habe nicht viel davon verstanden, was er gesagt hat, aber auch wenn ich ihn akustisch verstanden hätte, hätte ich von seinen Erläuterungen zur Technik der Schraubenproduktion nicht viel verstanden, weil er viel Fachausdrücke verwendet hat. Was er gesagt hat, war für uns nicht interessant, aber ich habe gedacht, es wäre vielleicht unhöflich, ihn zu unterbrechen. Das hat nachher auch unsere Tutorin gesagt. Ich denke, wir hätten vor Beginn der Führung durch den Betrieb noch einmal sagen sollen, wozu wir diese Exkursion geplant hatten, obwohl die Studentin, die als Exkursionsleiterin dafür zuständig war, das sicher auch schon in ihrem Brief geschrieben hatte, als sie diese Exkursion von Japan aus vorbereitet hat.

Nach der Führung durch den Betrieb haben wir im Büro wieder mit Herrn Reck und Herrn Bauermeister gesprochen. Ich habe versucht, mit ihnen nicht über Schrauben, sondern über die Arbeitsbedingungen und das Betriebsklima zu sprechen. Ich habe sie z. B. gefragt: „Darf man hier seinen Vorgesetzten oder den Chef auch kritisieren?“ „Hat in der Verwaltung jeder ein Büro für sich?“

Dieses Gespräch war ziemlich gut. Nach der Exkursion hat unsere Tutorin gesagt, sie findet die Fragen, die wir gestellt haben, gut, denn als Deutscher stellt man solche Fragen fast nie. Aber es wäre besser gewesen, statt des Gesprächs Interviews zu machen, denn bei dem Gespräch waren wir alle zusammen, und da haben nur einige von uns Fragen gestellt und etwas gesagt.

4.) 26. Juli: Supermarkt (am Donnerstagnachmittag)

Der Geschäftsführer hatte gerade Urlaub. Wir haben mit seinem Vertreter gesprochen. Er hat uns gezeigt, wo die Waren liegen. Das Lager war ziemlich klein, obwohl das ein großer Supermarkt war. Er hat uns auch den Computerraum gezeigt, in dem er normalerweise sitzt. Der Raum ist so klein, daß dort nur einer alleine arbeiten kann. Über den Computer gehen alle Meldungen an die Zentrale, und über den Computer kommen auch alle Anweisungen von der Zentrale. Die Zentrale entscheidet nicht nur, was die Waren kosten sollen, sondern auch, wo sie welche Waren hinstellen sollen. Die Waren kommen auf Bestellung durch die Zentrale, und wer am Computer sitzt, braucht nichts selber zu entscheiden, sondern muß nur kontrollieren, ob alles in Ordnung ist.

Während Fr. Yamada und Fr. Sugimoto zu zweit eine Verkäuferin in der Obst- und Gemüseabteilung interviewt haben, haben Fr. Koda und ich Interviews mit Kunden gemacht. Statt einer Kundin erst zu erklären, was wir da mit unserm Tonbandgerät machen, habe ich die Dame einfach angesprochen und sie gefragt: „Worauf achten Sie, wenn Sie Kiwis kaufen?“ Auf diese Weise bin ich mit ihr ganz einfach ins Gespräch gekommen. Während wir übers Einkaufen gesprochen haben, lief mein Tonbandgerät. Das war nur ein kurzes Interview, denn die Dame hatte nicht viel Zeit und wollte nicht nur Kiwis kaufen, aber für die Sprechübungen brauchen wir keine langen Interviews zu machen.

5.) 26. Juli Elektrogeschäft (auch am Donnerstagnachmittag)

Unser viertes Thema war das Versorgungssystem: „Wie bekommt der Kunde, was er haben möchte?“ Dazu hat jeder von uns drei Exkursionen gemacht, und wir sind nicht alle zusammen in dieselben Geschäfte gegangen. Im Elektrogeschäft Schröder war ich mit Fr. Koda. Zuerst haben wir zu zweit mit Frau Schröder gesprochen. Wir haben sie z. B. gefragt, woher sie die Waren bekommen, was sich besonders gut verkauft, was sie als Sonderangebot besonders billig verkaufen und warum sie das machen.

Dann sind wir in die Werkstatt gegangen. Dort arbeitet ihr Mann, Herr Schröder, mit einem Lehrling. Das Interview mit Herrn Schröder haben wir wieder zu zweit gemacht. Solche gemeinsamen Interviews sind auch gut, weil die andere eine Frage stellen kann, wenn die eine noch darüber nachdenkt, wie sie danach fragen kann, was sie wissen möchte. Auf diese Weise entstehen weniger Pausen, die für den Interviewpartner unangenehm sein könnten. Wir hätten aber auch noch mit dem Lehrling sprechen sollen. Es wäre interessant gewesen, mit ihm über seine Berufsausbildung zu sprechen. Ich denke, so eine Exkursion könnte man auch machen, wenn man über das Thema Berufsausbildung spricht.

Ich habe es interessant gefunden, daß Frau Schröder gesagt hat, sie weiß manchmal nicht, ob sie einem Kunden, der etwas reparieren lassen will, lieber etwas Neues verkaufen soll, denn eine Reparatur kostet manchmal mehr als ein neues Gerät, aber neue Geräte sind nicht immer besser, und wenn sie immer wieder etwas Neues verkauft, hat ihr Mann keine Arbeit mehr.

Ich empfehle diese Exkursion sehr für nächstes Jahr. Frau Schröder hat so deutlich gesprochen, daß wir sie gut verstanden haben, und wenn sie etwas nicht verstanden hat, was wir gesagt haben, hat sie das auch deutlich gesagt. Das war für uns sehr angenehm. Herrn Schröder finde ich auch sehr nett.

6.) 25. Juli: Mittwochmorgen um 8 Uhr auf dem Wochenmarkt

Ehe wir angefangen haben, über das Versorgungssystem zu sprechen, haben wir schon eine Exkursion auf den Markt gemacht, denn Markt ist nicht jeden Tag. Wir hatten alle unser kleines Tonbandgerät mitgenommen, um Interviews mit Verkäufern und Kunden zu machen, aber leider konnte jeder von uns nur ein Interview mit einem Markthändler machen. Sie hatten alle viel zu tun, ihren Stand aufzubauen und die Waren auszulegen. Sobald sie damit fertig waren, kamen auch schon viele Kunden. Deshalb war es nicht leicht, jemanden anzusprechen. Ich bin zu Ständen gegangen, an denen nur wenige Kunden waren, aber meine Bitte um ein Interview wurde an drei Ständen abgelehnt. Bei einem Blumenhändler hatte ich endlich Glück. Obwohl da viele Kunden waren und er viel zu tun hatte, hat er sehr freundlich auf meine Fragen geantwortet. Ich habe ihn z. B. Gefragt: „Sind Sie mittwochs immer hier?“ „Gehen Sie mit ihrem Stand auch noch auf einen anderen Markt?“ „Verkaufen sich hier andere Blumen besonders gut als in der anderen Stadt?“ „Haben Sie auch ein Blumengeschäft?“ „Warum verkaufen Sie Blumen lieber auf dem Markt als in einem Geschäft?“ Ich habe ihn auch gefragt, woher er kommt, aber leider habe ich vergessen, ihm eine wichtige Frage zu stellen: „Woher bekommen Sie die Blumen?“

D. Sprechübungen nach der Exkursion

Da haben wir bei jedem Thema andere Methoden verwendet, z. B. Interviews mit Rollenspiel, gegenseitige Interviews, Berichte und Fragen von allen mit Rollenspiel. Beim Rollenspiel haben wir die Rolle dessen gespielt, den wir bei der Exkursion interviewt hatten. Dabei mußte man manchmal auch auf Fragen antworten, die man selber bei der Exkursion nicht gestellt hatte. Dann mußte man mit Phantasie antworten. Für die Sprechübungen war das gut, weil wir nicht nur wiederholt haben, was wir von unserm Interviewpartner gehört hatten, sondern auch selber etwas neu formulieren mußten. Dabei haben die anderen natürlich nicht erfahren, was unser Partner wirklich gesagt hat, und manche Antworten waren etwas unrealistisch, aber es hat auch Spaß gemacht, sich zu überlegen, was der Interviewpartner vielleicht sagen könnte.

Die Berichte über die Interviews hatten wir so geplant, daß jede von uns fünf Minuten lang über die ganze Exkursion sprechen sollte, aber es ist uns sehr schwer gefallen, 5 Minuten lang alleine etwas zu sagen. Meist wußten wir schon nach 2 Minuten nicht mehr, was wir nun noch sagen sollten. Ich denke, beim 1. und 2. Thema sollte man diese Methode nicht verwenden. Wenn man

diese Methode verwendet, sollte so ein Bericht nur 2 bis 3 Minuten dauern, und dann sollten die anderen dazu Fragen stellen. Wenn einem dann noch etwas einfällt, sagt man das von sich aus.

Gegenseitige Interviews waren für uns keine gute Methode, um über Exkursionen zu berichten. Ich denke, Interviews mit Rollenspiel sind interessanter. Bei gegenseitigen Interviews über die Erfahrungen bei der Exkursion sollte man jedenfalls nicht nur auf die Fragen antworten, sondern auch von sich aus etwas sagen, ohne danach gefragt worden zu sein.

E. andere Sprechübungen

Darüber hat Herr Morita 1985 in seinem Bericht geschrieben:

Wir haben in unserer Gruppe nicht nur über die vier Themen gesprochen, auf die wir uns vorbereitet hatten, sondern auch über Schulen und über Heiraten. Das war sehr interessant, und wir haben gut darüber diskutiert.

F. Begegnungsprogramm (aus Frol. Kitos Bericht von 1990)

1.) Empfang im Rathaus am Sonntagvormittag (15. Juli)

Wir hatten uns in Japan überlegt, wie wir das machen wollten, und manchmal kam es mir etwas seltsam und unnatürlich vor, daß wir versuchten, alles so zu machen, wie wir das geplant hatten, aber die Atmosphäre war lockerer als vor einem Jahr.

2.) Der erste Begegnungsabend (Dienstag, 17. Juli 1990)

Ich war dieses Jahr für die beiden Begegnungsabende zuständig. Ich mußte im großen Saal die Vorstellung der Teilnehmer und die Vorführung einer Teezeremonie leiten, und dann mußte ich in einer kleinen Gruppe den deutschen Gästen Rechenunterricht geben. Das war mir zu viel. Ich war nervös und hatte das Gefühl, daß das nicht gut geht. Wegen der Teezeremonie habe ich mir besonders viel Sorgen gemacht, denn darauf hatten wir uns zu wenig vorbereitet und die Studentinnen, die dabei mitmachen sollten, schienen selber nicht so recht zu wissen, wie sie sich dabei verhalten sollten. Wenn man so etwas macht, muß man sich dafür auch verantwortlich fühlen und sich gut darauf vorbereiten.

Was ich zur Erläuterung der Teezeremonie sagen wollte, hatte ich mir aufgeschrieben. Ich wollte natürlich frei sprechen, aber dann hatte ich Angst, wenn ich dabei Fehler machte, würde das die Atmosphäre stören, und hatte die ganze Zeit den Zettel mit dem, was ich mir aufgeschrieben hatte, in der Hand. Aber das war auch nicht gut, und jetzt denke ich, ich hätte doch versuchen sollen, frei zu sprechen.

Die Gäste den Gruppen zuzuteilen, war nicht so schwierig, wie ich gedacht hatte, aber in meiner Gruppe war die Gruppenarbeit gar nicht gut. Zu mir sind drei Damen und ein kleines Mädchen von etwa acht Jahren gekommen. Zuerst habe ich versucht ihnen beizubringen, wie man mit japanischen Rechenbrett zählt, aber das ist ihnen so schwer gefallen, daß sie bald keine Lust mehr dazu hatten. Ich habe deshalb versucht, mit ihnen etwas über Japan zu sprechen, denn das ist ja eigentlich das Ziel bei unseren Begegnungsabenden, aber nach kurzer Zeit wollte eine Dame schon wieder weggehen, und da sind die anderen auch schon nach Hause gegangen. Ich konnte sie nicht auffordern, noch dazubleiben, und die ganze Gruppenarbeit hat weniger als eine Stunde gedauert. Danach hatte ich gar kein Selbstvertrauen mehr.

3.) Der zweite Begegnungsabend (Freitag, 20. Juli 1990)

Ich denke, diesmal war die Vorstellung der Teilnehmer und die Teezeremonie besser als am Dienstagabend. Als ich uns alle auf der Bühne im großen Saal unseren Gästen vorgestellt habe, habe ich zwar manchmal keine guten Fragen gestellt, aber die anderen haben trotzdem auf meine Fragen gut reagiert, denn wir hatten ja so etwas auch schon am Dienstagabend gemacht.

Ich hatte aber gar keine Lust, noch einmal bei der Gruppenarbeit Rechenunterricht mit

japanischen Rechenbrettern zu geben, weil ich nicht wußte, warum das am Dienstag gar nicht gut gegangen war, und keine Ahnung hatte, was ich besser machen könnte. Wenn Prof. Steinberg nicht gesagt hätte, daß ich das doch noch einmal versuchen soll, hätte ich das vielleicht nicht wieder gemacht. Diesmal ist aber alles sehr gut gegangen. In meiner Gruppe waren nur ein alter Herr und eine Dame. So wie am Dienstag haben wir wieder angefangen, mit einem Rechenbrett zu zählen. Dabei haben beide sehr schnell begriffen, wie so ein japanisches Rechenbrett funktioniert. Dann haben wir Additionen gemacht, Subtraktionen und einfache Multiplikationen. Während wir das gemacht haben, haben sie mich etwas gefragt, z. B.: „Warum lernen Sie Deutsch?“ „Was studieren Sie?“ „Was haben Sie nach dem Examen vor?“ Wir haben dann über die Berufsausbildung in Japan und über japanische Universitäten gesprochen. Wir haben über den Rechenunterricht in der Schule gesprochen, und da habe ich auch etwas darüber gesagt, wie viel japanische Kinder lernen, um die Aufnahmeprüfung an einer Universität zu bestehen, und daß viele Kinder zu einer Nachhilfeschule gehen.

Irgendwie kamen wir diesmal ganz einfach mit einander ins Gespräch. Wir haben auch noch etwas über den Kaiser und über die Religion gesprochen. Sie haben mich viel gefragt. Das war sehr nett von ihnen. Mir hat diese Gruppenarbeit viel Freude gemacht. Ich finde es sehr gut, daß wir nicht nur Rechnen geübt haben, sondern auch viel über Japan gesprochen haben. Leider kann ich selber nicht gut mit einem japanischen Rechenbrett multiplizieren und dividieren. Deshalb konnte ich ihnen schon nach einer Stunde nichts mehr beibringen. Die beiden wollten aber weitermachen. In dem Text, den ich von unseren Vorgängern bekommen hatte, stand auch etwas darüber, wie man mit einem japanischen Rechenbrett dividiert. Mir war es etwas peinlich, ihnen diesen Text zu zeigen, aber wir haben uns das dann zusammen durchgelesen und alles ausprobiert, was da stand. Die Zeit verging viel zu schnell. Zum Abschied habe ich ihnen ein Rechenbrett geschenkt, obwohl ich die Rechenbretter auch noch für die praktischen Beispiele zur Japankunde bei unserm Japanseminar für DDR-Bürger brauchte. Sie haben sich darüber sehr gefreut und wollten unbedingt auch den Text haben. Den habe ich später für sie fotokopiert und ihnen geschickt.

VI. Au-pair-Aufenthalt als Sprachpraktikant bei einer Familie

Herr Umeda hat 1978 unter anderem geschrieben:

Fragen Sie bitte immer Ihre Au-pair-Mutter, wobei Sie ihr behilflich sein können!

Herr Yoda war 1978 auf einem Bauernhof:

Meist habe ich meinem Au-pair-Vater beim Füttern der Schweine und Rinder geholfen, und einmal in der Woche habe ich mit der Mähmaschine den Rasen gemäht. Das war viel Arbeit, für mich aber nicht besonders anstrengend. Ich hatte den Eindruck, daß sich männliche Studenten für so eine Bauernfamilie besser eignen als Studentinnen, aber das kann man nicht immer sagen. In den ersten Wochen fiel es mir schwer zu fragen: „Wobei kann ich helfen?“ Von sich aus hat mein Au-pair-Vater mir nichts zu tun gegeben. Deswegen habe ich zunächst Schwierigkeiten gehabt, etwas zu tun zu finden.

In Frl. Kubotas Bericht von 1978 steht auch:

Man sollte immer fragen, wie das heißt, was es zu essen gibt, und wie man das kocht. Meine Au-pair-Mutter hat mir gerne erklärt, wie man deutsch kocht. Ich habe da auch gelernt, Kuchen zu backen. Bei gemeinsamer Arbeit kann man sich gut unterhalten. Ich empfehle Ihnen, immer einen Zettel und einen Bleistift bei sich zu haben. Wenn Sie Wörter hören, die Sie noch nicht gelernt haben, oder etwas Neues entdecken, können Sie sich das sofort aufschreiben. Ich empfehle Ihnen auch, ein Tagebuch zu führen. Dieses Tagebuch ist für mich später eine gute Erinnerung geworden.

Herr Fujimori (1978): Während ich bei meiner Au-pair-Familie war, habe ich ein Tagebuch geführt und es mir regelmäßig von meiner Au-pair-Mutter korrigieren lassen. Das war für mich gut, um Deutsch zu lernen, und für sie war das auch interessant.

Frl. Sakahara hat 1982 einen Teilnehmer von 1978, Herrn Sugahara, geheiratet. In ihrem Bericht von 1978 steht u. a.:

Deutsche Kinder sind anders als japanische Kinder. Schon die Kinder sagen klar und deutlich, was sie machen wollen. Deshalb muß man in Europa auch als Japaner von sich aus klar sagen, was man denkt und was man machen möchte, denn sonst hat man mit den Kindern Schwierigkeiten. Ich habe auch mal versucht, japanisch zu kochen: kalte Nudeln, Reis mit Currysoße und Kartoffeln mit Schweinefleisch mit Sojasoße. Mein Au-pair-Vater hat gesagt, es wäre besser, wenn in der Currysoße weniger Kartoffeln und mehr Fleisch wären. In Deutschland sind Kartoffeln kein Gemüse: Man ißt Kartoffeln oder Nudeln oder Reis. Und die Currysoße war ihnen zu scharf, obwohl ich sie gar nicht scharf fand. Ich denke, den meisten Deutschen schmeckt japanisches Essen in Deutschland im Allgemeinen nicht; deshalb brauchen Sie nicht vorher von Japan aus viel Lebensmittel nach Deutschland zu schicken. Japanische Sojasoße bekommt man in Europa auch zu kaufen. Man sollte mindestens einmal japanisch kochen, weil viele Europäer denken, japanisches Essen wäre so ähnlich wie chinesisches Essen.

Ich hatte immer einen kleinen Zettel und einen Kugelschreiber bei mir, um mir neue Wörter sofort zu notieren. Das war sehr gut. Ich habe sehr viele Wörter gelernt, die ich in Japan nicht hätte lernen können. Bei der Familie habe ich den Tisch gedeckt, das Geschirr in die Spülmaschine getan und einmal in der Woche mit meiner Au-pair-Mutter und der Putzfrau im ganzen Haus sauber gemacht. Deshalb hatte ich nicht viel zu tun, aber ich war nie in meinem Zimmer. Ich glaube, es ist besser, wenn Sie sich nicht in Ihr Zimmer setzen, sondern ins Wohnzimmer oder in den Garten, wenn Sie z. B. mal einen Brief schreiben oder Zeitung lesen wollen. Einige Male bin ich mit der 8jährigen Tochter zusammen zur Schule gegangen und habe beim Unterricht zugehört. Das war sehr interessant.

Herr Sugahara hat 1978 über sein Sprachpraktikum geschrieben:

Ich empfehle Ihnen, einmal in der Schule am Unterricht teilzunehmen. Ich habe in der Grund-, Haupt- und Realschule beim Unterricht zugehört und auch selber etwas Unterricht über Japan gegeben. Mein Unterricht hat allen Freude gemacht.

Bei meiner Au-pair-Familie habe ich auch oft mit den Kindern der Nachbarn gespielt. Ich mußte immer neue Spiele erfinden. Die Kinder haben mich immer wieder gefragt: „Was für ein Spiel kennst du noch?“ Mit Kindern zu spielen, ist viel anstrengender, als Sie sich das vielleicht vorstellen. Deshalb können Sie auch mal sagen: „Ich muß jetzt deiner Mutter helfen. Kommst du mit?“ Oder: „Ich muß jetzt in mein Tagebuch schreiben, was wir gestern gemacht haben.“ Sie müssen so etwas deutlich sagen, denn sonst wird die Belastung durch die Kinder Ihnen zu groß.

Sie sollten von sich aus viel Fragen stellen, ebenso wie bei den Exkursionen während des Kommunikationstrainings. Dann bekommen Sie Gelegenheit, sich mit den Leuten zu unterhalten. Ich war bei einer Familie auf dem Lande. An einem Tag bin ich um 7.30 Uhr zu dem kleinen Dorfpostamt gegangen und habe den ganzen Vormittag den Postboten, den ich schon vorher kennengelernt hatte, mit dem Fahrrad begleitet, während er die Post ausgetragen hat. Das war eine schöne Fahrradtour, bei der ich viel in Heimatkunde gelernt habe. Es war aber auch interessant zu sehen, wie man in Deutschland bei der Post arbeitet.

Ich habe einmal mit vielen Leuten zusammen einen schönen Grillabend erlebt. Dabei war auch mein Namensschild sehr nützlich: Alle haben sich meinen Namen sofort gemerkt. Bei einer von

einem Verein veranstalteten Wanderung habe ich viele Handwerker kennengelernt; auch den Postboten habe ich bei dieser Wanderung kennengelernt. Bei einer Nachbarin habe ich an einer Hochzeitsfeier teilgenommen. Da wurde sehr gut gegessen, viel getrunken, gesungen und getanzt, und dabei habe ich viele Leute kennengelernt. So eine Hochzeitsfeier ist in Deutschland viel lustiger als in Japan. Niemand hält Tischreden; deshalb kann man das gute, warme Essen so richtig genießen.

Bei meiner Au-pair-Familie habe ich den Rasen gemäht, das Auto gewaschen, mit dem Staubsauger im Flur und in den Zimmern saubergemacht, meiner Au-pair-Mutter bei der Gartenarbeit geholfen, in ihrem Hühnerstall Eier einpacken geholfen, Kirschen, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Erdbeeren, Erbsen und Bohnen gepflückt und im Garten viel Obst sofort gegessen, ehe die Vögel es sich holen konnten. In dem großen Garten den Rasen zu mähen und dann das abgemähte Gras zusammenzuharken, war anstrengend, aber einkaufen zu gehen, hat mir immer Freude gemacht. Wenn Sie für Ihre Au-pair-Familie zum Fleischer gehen, können Sie dabei lernen, wie die vielen Wurstorten heißen. In diesem Dorf war ich natürlich der einzige Japaner. Deshalb habe ich dort mit vielen Leuten gesprochen.

Herr Takano war bei einer Familien in einem Dorf in der DDR. In seinem Bericht von 1987 steht: Mit den Kindern zusammen zu sein, war für mich einerseits manchmal sehr anstrengend, andererseits war das aber auch sehr interessant und oft auch lustig. Die Kinder waren wild und laut, aber sehr nett. Ich habe oft gedacht, daß ich auch Kinder haben möchte. Auf jeden Fall war es für mich besonders gut, daß ich mit kleinen Kindern zusammen war, weil ich in Japan fast keine Gelegenheit gehabt habe, mit kleinen Kindern zu spielen. In Deutschland habe ich gelernt, wie man ein Baby wickelt. Ich habe auch etwas davon mitbekommen, wie man kleine Kinder erzieht. Ehe ich nach Deutschland gekommen bin, habe ich nicht gewußt, wie schwer es ist, kleine Kinder abends ins Bett zu bringen. Während ich bei der Familie war, habe ich im Dorf auch Exkursionen gemacht. Ich war im Altersheim, auf einem Bauernhof und im evangelischen Kindergarten. Diese Exkursionen waren auch sehr interessant. Ich habe mit alten Leuten, Krankenschwestern, Bauern, Kindergärtnerinnen und dem Chef der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft gesprochen. Solche LPGs gibt es nur im Ostblock.

Fräulein Hagas Bericht von 1988 ist 60 Seiten lang. Da steht: Meine Au-pair-Familie hat viel Gemüse im Garten. Wir haben oft Mohrrüben geschabt und Bohnen geputzt. Dabei haben wir über viele Themen gesprochen. Dabei waren wir oft zu dritt. Aber dienstags und mittwochs arbeitet meine Au-pair-Mutter vormittags in einem Büro, in dem sie stundenweise beschäftigt ist: Sie macht da Teilzeitarbeit. Während sie nicht da war, habe ich manchmal mit meiner Au-pair-Schwester zu zweit Gemüse geputzt. Sie liest gerne und hat mir bei der Arbeit viele Märchen erzählt. Sie wollte, daß ich hier auch japanische Märchen erzähle, aber darauf war ich leider nicht vorbereitet. Meine Au-pair-Mutter hat gesagt, daß ihr Sohn ihr normalerweise auch beim Gemüseputzen hilft, aber in diesem Sommer brauchte er das nicht zu tun, weil ich ihr dabei geholfen habe. Es wäre schön gewesen, wenn er auch mit uns zusammen Gemüse geputzt hätte und wir uns mit ihm dabei unterhalten hätten. Aber er hatte eine neue Posaune bekommen und hat lieber Posaune gespielt. Er hat mich oft auf englisch angesprochen. Da habe ich gedacht, daß ich zu schlecht Deutsch spreche, aber er wollte nur versuchen, Englisch zu sprechen, weil er sehr gerne Englisch lernt. Wir haben uns nachmittags beim Kaffee auch viel unterhalten. Ich habe ihnen auch mal Fotos gezeigt, die ich aus Japan mitgebracht hatte. Die Mutter hat sich besonders für Fotos aus einem Badehaus interessiert. Als ich gesagt habe, wie oft ich zum Baden ins Badehaus gehe, hat sie mich gefragt, warum Japaner so gerne baden. Darüber zu sprechen war auch für mich interessant.

In der ersten Zeit habe ich mit meinem Au-pair-Vater nur wenig gesprochen. Wir waren nur abends mit ihm zusammen, und beim Abendbrot haben die Kinder viel mit ihm gesprochen. Sie haben ihr Haus umgebaut, und deshalb hat er nach dem Abendbrot oft noch auf dem Dachboden gearbeitet. Ich habe zu ihm gesagt, daß ich ihm gerne dabei helfen würde, aber er hat gesagt, daß ich dazu zu klein bin. Er hat auch gesagt, daß er in der Schule in Deutsch immer schlechte Noten gehabt hat und daß ich deswegen lieber seinen Sohn fragen soll, wenn ich eine sprachliche Frage habe. Deswegen sind wir zuerst nicht gut mit einander ins Gespräch gekommen. Eines Tages haben wir darüber gesprochen, warum wir so wenig mit einander gesprochen haben. Er hat mich gefragt, ob ich Angst vor ihm habe. Es war gut, daß wir darüber gesprochen haben. Danach haben wir mehr mit einander gesprochen. Er hat sich dafür interessiert, wie man japanisch schreibt. Er hat sich auch für meinen Stempel interessiert. Als ich ihm meinen Paß gezeigt habe, haben wir auch darüber gesprochen, warum Japaner keinen Personalausweis haben. Er hat zwar gesagt, daß er in der Schule nicht gerne Deutschunterricht hatte, aber er hat mir auch manchmal Fehler verbessert.

Meine Au-pair-Familie hat sich beim Abendbrot viel unterhalten. Die Mutter und der Sohn haben besonders viel gesagt. Weil sie oft laut und heftig gesprochen haben, habe ich zuerst gedacht, daß sie sich gestritten haben. So war das nicht, aber es war mir immer ein bißchen unangenehm, wenn sie beim Abendbrot energisch diskutiert haben. In Japan haben wir nie so mit einander diskutiert. Mein Vater hat immer gesagt, daß man beim Essen nichts sagen soll, und hat mit mir geschimpft, wenn ich beim Essen etwas gesagt habe. Darüber habe ich auch mal mit meinen Au-pair-Eltern gesprochen. Das war interessant.

Meine Au-pair-Schwester hat sich oft mit ihrem Bruder gestritten. Sie hat oft laut dagegen protestiert, was er gesagt hat, und oft hat sie auch geweint. Mir war klar, daß ich dagegen nichts tun konnte und sollte, aber das war mir unangenehm. Auch wenn die Mutter mit den Kindern geschimpft hat, hat die Tochter oft geweint, aber sie hat auch schnell wieder aufgehört, zu weinen. Als ich so klein war, habe ich nicht so schnell wieder mit dem Weinen aufgehört. Deshalb habe ich mich darüber gewundert. Mein Au-pair-Vater hat gesagt, daß das daher kommt, weil sie ihre Tochter auch wieder trösten, nachdem sie mit ihr geschimpft haben. Darüber zu sprechen, war auch interessant.

Deutsche Messer sind anders als japanische Messer, und in Deutschland schabt man Mohrrüben anders als in Japan. Weil ich mit einem deutschen Messer die Mohrrüben nicht schnell genug schaben konnte, habe ich dazu einen Schaber genommen. Aber auch damit ging es bei mir nicht so schnell wie bei den anderen. Wenn ich mit meiner Au-pair-Schwester zu zweit Mohrrüben geschabt haben, hat sie sich manchmal geärgert, weil das bei mir so langsam ging, und hat mit mir geschimpft. Sie hilft ihrer Mutter gerne im Haushalt, und manchmal hat sie mir gesagt, wie ich die Arbeit am besten mache, aber es war mir unangenehm, wenn sie sich manchmal plötzlich geärgert hat.

Fräulein Aoki hat 1988 in ihrem Bericht geschrieben:

Ich war in einem Vorort von Leipzig bei einer Familie mit sieben Kindern. Alle haben immer versucht, mich zu verstehen. Die Kinder waren sehr neugierig. Ich habe ihnen alles gezeigt, was ich mitgebracht hatte, und gesagt, was das ist und wie man das verwendet. Ich habe ihnen auch viel über Japan, meine Eltern und mein Leben in Tokio erklärt. Mit meiner Au-pair-Mutter habe ich oft über die Erziehung der Kinder gesprochen. Das war für mich sehr interessant. Ich habe mich mit den beiden Töchtern besonders gut verstanden, weil ich mir mit ihnen das Zimmer geteilt habe.

Interviews mit dem Tonbandgerät habe ich zuerst nur mit den Eltern und anderen Erwachsenen gemacht, aber Interviews sind auch eine gute Methode, um Kinder besser zu verstehen. Außerdem

ist das auch für die Kinder gut, denn Kinder sprechen manchmal ziemlich schnell und undeutlich, und wenn sie ihre Stimme vom Tonband hören, während man mit ihrer Hilfe aufschreibt, was sie gesagt haben, merken sie erst, wie undeutlich sie gesprochen haben. Alle Kinder wollten gerne Interviews mit mir machen.

In Frl. Shigetas Bericht von 1988 steht:

Meine Au-pair-Familie besteht aus dem Vater, der Mutter und ihrer 5 Jahre alten Tochter. Sie haben eine Wohnung in einem Haus, in dem mehrere Familien wohnen. Ich habe fast jeden Tag mit der Tochter gespielt. Ich habe sie auch zweimal zum Kindergarten gebracht. Zu Hause habe ich mit ihr oft gebastelt oder etwas aus Papier gefaltet. Darüber hat sich auch die Mutter gefreut, denn während ihre Tochter mit mir gespielt hat, hat sie sie nicht bei der Hausarbeit gestört. Ich habe der Mutter geholfen, Geschirr abzuwaschen und abzutrocknen, sauber zu machen und die Wäsche zum Trocknen aufzuhängen. Ich denke, es war für mich gut, daß die Familie keine Geschirrspülmaschine gehabt hat, denn beim Abwaschen kann man sich gut unterhalten.

Oft wußte ich nicht, was ich machen sollte, wenn die Tochter zu aktiv war. Sie hat z. B. mit ihrem Freund und mir oft auf dem Hof Tennis gespielt. Da sind Garagen, und manchmal ist der Ball auf ein Garagendach geflogen. Dann hat sie aus dem Keller eine Leiter geholt und ist auf das Garagendach gestiegen, um den Ball wieder herunterzuholen. Das hat ihr Spaß gemacht, und sie hat angefangen, den Ball absichtlich auf ein Garagendach zu werfen. Sie und ihr Freund wollten immer wieder auf die Garagen steigen, aber ich habe gedacht, daß das für 5jährige Kinder zu gefährlich ist. Ich habe ihnen das gesagt und gesagt, sie sollen damit aufhören, aber sie haben nicht auf mich gehört. Sie scheinen dabei keine Angst zu haben, aber ich hatte immer Angst, daß dabei etwas passieren könnte.

Ich bin oft mit der Familie im Wald spazieren gegangen. Das war sehr schön. Manchmal waren wir auch an der Grenze. Das war für mich sehr interessant. Wir haben in einem Dorf die weiße Mauer gesehen, die an der Grenze zur DDR steht. Das Dorf war durch die Mauer getrennt. Auf der Seite der DDR stand ein Wachturm, und darauf war ein Soldat, der uns mit seinem Fernglas beobachtet hat. Wir sind auch einmal in der Gedenkstätte des Konzentrationslagers Flossenbürg gewesen. Da waren viele Gräber, ein großes Gefängnis, ein Krematorium und ein Wachturm. Das war sehr eindrucksvoll.

Während ich bei der Familie war, haben wir die Geburtstage des Vaters und zweier Tanten gefeiert. Zu den Geburtstagen sind viele Verwandte gekommen. Wir haben Kaffee getrunken, Kuchen gegessen und in einem Restaurant gut zu Abend gegessen. Das war interessant, aber es war schade, daß ich fast nichts verstanden habe, wenn sie mit einander gesprochen haben. Sie haben manchmal gesagt: „Ich denke, jetzt verstehst du fast nichts, weil wir Dialekt sprechen.“ Meine Au-pair-Familie wohnt in Bayern, und da spricht man oft Dialekt: Bairisch. Mit mir haben alle Hochdeutsch gesprochen, aber jeder Deutsche spricht anders. Viele sprechen laut und deutlich, aber mein Au-pair-Vater war eher schweigsam, und wenn er etwas gesagt hat, hat er so leise und undeutlich gesprochen, daß ich ihn manchmal nicht verstanden habe. Prof. Steinberg hat gesagt, ich hätte zuerst Tonbandinterviews mit der ganzen Familie machen sollen. Nachdem er mich bei der Familie besucht hatte, habe ich einige Interviews mit meinem kleinen Tonbandgerät gemacht. Das hat mir sehr geholfen. Ich denke, es wäre gut gewesen, wenn ich gleich in der ersten Woche solche Interviews gemacht hätte. Prof. Steinberg hat gesagt, als Sprachpraktikant sollte man jeden Tag ein Interview machen, aber ich denke, man braucht zu viel Zeit, um so ein Interview mit Hilfe des Interviewpartners anschließend gleich in verbesserter Form aufzuschreiben. Ich habe z. B. vormittags etwa eine Viertelstunde lang ein Interview gemacht, und dann habe ich nachmittags drei

Stunden gebraucht, um das alles aufzuschreiben und mit meinem Interviewpartner zusammen zu verbessern. Wenn man jeden Tag so ein Interview machte, hätte man zu wenig Zeit für die Familie. Für den Interviewpartner ist es auch nicht leicht, einem so viel Zeit zu opfern. Aber in der ersten Woche sollte man auf jeden Fall mit allen kurze Interviews machen, um sich daran zu gewöhnen, wie sie sprechen. Wir wollen aber auch erfahren, wie man in Europa lebt. Deshalb ist es auch wichtig, viel mit der Familie zusammen zu sein.

Frl. Shimizu war 1988 bei einer Familie in Sonderhausen, einer kleinen Stadt in der DDR. In ihrem Bericht steht:

Meine Au-pair-Eltern hatten die Fünftagewoche. Samstags und sonntags brauchten sie nicht zu arbeiten. Dann sind wir gewandert, mit dem Auto weggefahren oder haben den ganzen Tag im Garten verbracht. Sonntags morgens bin ich manchmal mit dem Vater und den Kindern zur Messe in die katholische Kirche gegangen. Das war für mich auch interessant, denn ich habe keine Religion.

Meine Au-pair-Eltern haben viele Freunde und Bekannte. Fast jeden Tag hatten wir Besuch, oder wir haben jemanden besucht. Es war oft schwer, Zeit zu finden, um diesen Bericht über mein Sprachpraktikum, mein Tagebuch oder Briefe zu schreiben und jemanden zu bitten, mir das zu verbessern, weil ich mit vielen Leuten sprechen wollte und sie auch mit mir sprechen wollten. Ich mußte mit einer Familie sprechen, die 1989 eine Sprachpraktikantin aufnehmen wollte. Das war auch Bekannte von meinen Au-pair-Eltern, und ich habe mit ihnen über die Studentin, die nächstes Jahr zu ihnen kommen möchte, gesprochen, als sie uns besucht haben.

Die Kinder haben an einer katholischen Kinderwoche teilgenommen, und einen Tag lang war ich auch dabei. In der Kinderwoche unternehmen Leute, die zur katholischen Gemeinde gehören, viel mit den Kindern. An dem Tag sind wir mit der Eisenbahn zum Zoo gefahren. An der Kinderwoche haben etwa 30 Kinder teilgenommen. Ich habe den Pfarrer kennengelernt und mich mit vielen Kindern unterhalten. Das war sehr interessant, weil ich sonst keine Gelegenheit gehabt hätte, mit so vielen Kindern zu sprechen.

Ich habe oft Kommunikationsschwierigkeiten gehabt. Wenn ich z. B. jemanden gefragt habe: Wenn ich z. B. jemanden gefragt habe: „Wie weit ist es bis zum Bahnhof?“, hat er gesagt: „Wenn Sie laufen, 20 Minuten, aber da fährt auch ein Bus.“ Weil ich gedacht habe, „laufen“ ist etwas anderes als „gehen“, habe ich zuerst gedacht, Deutsche machen gerne Dauerlauf, und wenn ich bis zum Bahnhof zu Fuß gehe, muß ich fast eine Stunde gehen, aber viele sagen „laufen“, wenn sie „zu Fuß gehen“ meinen und dabei daran denken, daß man nicht einfach nur spazieren geht, sondern in normalem Gehtempo.

Im August haben wir viele Geburtstage gefeiert. Dazu sind viele Leute gekommen. Wenn ich mit einem oder zwei Deutschen gesprochen habe, haben sie meiner wegen oft langsam und besonders deutlich gesprochen, aber wenn viele Leute zusammen sind, ist es sehr schwer, etwas davon zu verstehen, was sie sagen, weil sie in normalem Tempo mit einander sprechen. Weil ich fast nichts davon verstanden habe, habe ich mich dabei gelangweilt. Prof. Steinberg hat gesagt, wenn viele Leute da sind, sollte man einen von ihnen um ein Tonbandinterview bitten. Daraufhin habe ich z. B. bei einer Geburtstagsfeier einige Gäste einzeln in einem anderen Zimmer oder im Garten interviewt und sie dann gebeten, mit meine Fehler zu verbessern. Diese Methode ist sehr gut.

Fräulein Kitajima war 1988 bei einer Familie in einem Dorf in der DDR. In einem Brief ihres Au-pair-Vaters vom Juli 1989 steht: Daß Fräulein Kitajima bei uns war, war für uns eine sehr große Freude. Zuerst war sie etwas zu zurückhaltend, wurde dann aber immer aufgeschlossener und

sprach immer mehr. Meine Frau und ich hatten in der zweiten Hälfte ihres Sprachpraktikums bei uns viele intensive Gespräche mit ihr. Nach und nach konnten wir über fast alle Themen mit ihr sprechen.

Nicht nur innerhalb der Familie, sondern auch wenn wir Besuch hatten oder bei jemandem zu Besuch waren, hat sie allmählich immer mehr von sich aus gesagt. Kurz vor ihrer Abreise war ich mit ihr in einer Oberschule hier in der Nähe. Beim Gespräch mit dem Direktor hatte sie fast keine Schwierigkeiten mehr. Ich denke, sie hat während der Zeit bei uns im praktischen Gebrauch der deutschen Sprache große Fortschritte gemacht.

Sie hat mit unseren Kindern auch viel Tonbandinterviews gemacht, aber dabei gab es manchmal Schwierigkeiten, weil unsere Kinder auch nicht immer korrektes Deutsch sprechen.

Wir freuen uns besonders, daß Fräulein Kitajima uns immer noch oft schreibt. Sie hat auch an Bekannte von uns geschrieben, die sie bei uns näher kennen gelernt hatte. Daß sie bei uns war, war für uns alle eine große Bereicherung, und wir sind froh und dankbar, daß wir sie in unsere Familie aufnehmen durften. Wir haben dieses Programm selbstverständlich weiterempfohlen, aber für viele Interessenten besteht eine gewisse Schwierigkeit darin, daß sie nur eine kleine Wohnung haben und sich nicht vorstellen können, jemanden fünf Wochen lang aufzunehmen, ohne ein Gästezimmer für den Studenten zu haben.

1985 war ein männlicher Teilnehmer bei einer Familie in einer Kleinstadt in Westdeutschland. Seine Au-pair-Mutter hat in ihrem Brief vom 16. Januar 1986 geschrieben:

Wir denken gerne an die Zeit mit ihm zurück. Es waren für uns alle interessante und schöne Wochen. Er hat sich gut bei uns eingelebt und sich in unseren Tagesablauf eingeordnet. Wir hatten mit ihm keine Probleme. Das Essen schmeckte ihm gut, und er war auch immer bereit, alles zu probieren.

Wenn man ihn mit gleichaltrigen jungen Deutschen verglich, fiel einem auf, daß er wenig Ausdauer hatte und schnell müde war. Das kann natürlich auch daran liegen, daß er zu Hause in Japan nie jemandem zu helfen brauchte. Beim Geschirrabwaschen hat er mal gefragt: „Tut ein deutscher Mann so etwas?“ Das klang, als wollte er als Mann so etwas nicht machen, aber bei uns hat er doch immer gerne beim Abtrocknen geholfen. Dazu ist dieses Sprachpraktikum ja auch gedacht, daß man Unterschiede kennenlernt.

Uns ist auch aufgefallen, daß es ihm schwer fiel, sich rasch auf eine andere Situation umzustellen. Wenn wir für den nächsten Tag etwas geplant haben und dann nicht machen konnten, was wir vorgehabt hatten, weil etwas dazwischen gekommen war, hatte er Schwierigkeiten, sich auf die veränderte Situation einzustellen.

Die Zeit mit ihm haben wir in guter Erinnerung, und wir würden jederzeit wieder gerne so einen Sprachpraktikanten in unsere Familie aufnehmen. Dieses japanisch-deutsche Begegnungsprogramm sollte auf jeden Fall weitergehen, denn besser kann man Menschen aus einem für uns fremden Erdteil nicht kennenlernen.

Fräulein Koikes Au-pair-Mutter hat am 11. 1. 1979 geschrieben: Was Akemi bei uns erfahren hat, wird sie wohl erst im Laufe der Jahre so ganz erfassen und begreifen. Aber ihre Briefe zeigen uns, daß sie gerne an uns und die Zeit bei uns zurückdenkt. Wir sind sehr glücklich darüber, daß sie uns von Tokio aus immer noch oft schreibt und uns auch viel Familiäres erzählt. Weihnachten hat sie uns angerufen, und sicher können Sie sich vorstellen, wie wir uns darüber gefreut haben. Die Kinder sprechen noch oft von ihr, obwohl Kinder so etwas meist schnell wieder vergessen. Es wäre schön, wenn wir in drei oder vier Jahren noch einmal einen Sprachpraktikanten aufnehmen könnten, aber dabei muß man auch bedenken, wie schnell man sich an einander gewöhnt, und wenn dann der

Abschied kommt, fließen Tränen. Heike hat noch vier Wochen nach Akemis Abschied von uns geweint, wenn sie an Akemi gedacht hat. Deswegen weiß ich nicht, ob es gut wäre, wenn noch einmal jemand zu uns käme. Aber wir würden Akemi gerne wiedersehen.

VII. Japan-Seminar: Japankunde für Anfänger in Berlin

In Fräulein Kasaharas Bericht von 1988 steht u.a.:

A. Gruppenarbeit am Freitag auf der Hinfahrt

Für den Freitagabend hatten wir geplant, im Tiergarten mit japanischem Spielzeug zu spielen, aber das haben wir schon im Zug gemacht. Wir haben aber auch über unser Gruppenprogramm für die acht Tage in Berlin gesprochen. Dabei war es sehr wichtig, zu begründen, warum wir die Exkursionen so geplant haben und worüber wir dabei sprechen wollen, obwohl die beiden deutschen Teilnehmer in unserer Gruppe nicht danach gefragt haben. Es ist wichtig, unsere Pläne so konkret wie möglich zu erklären, damit die deutschen Teilnehmer begreifen, worum es dabei geht, denn später hat man bei einzelnen Programmpunkten Schwierigkeiten, wenn nicht alle damit einverstanden sind. Bei der Programmbesprechung im Zug müssen wir auch klar sagen, was man an dem von uns in Japan schon geplanten Gruppenprogramm noch ändern kann, was man nicht mehr ändern kann, was noch nicht feststeht, und was man zur Vorbereitung eines Programmpunkts noch tun muß, z. B. telefonieren. Es ist auch wichtig, so viel persönliche Informationen wie möglich mit einander auszutauschen, weil wir einander erst im Zug nach Berlin kennenlernen und eine Woche lang in einer kleinen Gruppe zusammenarbeiten müssen. Die japanischen Teilnehmer sollten dabei nicht nur von sich aus etwas über sich selber sagen, sondern den deutschen Teilnehmern auch Fragen stellen, denn nach sieben Wochen in Deutschland fällt es uns leichter zu sagen, was wir von Deutschen wissen möchten, als Deutschen, die noch nie in Japan gewesen sind, uns persönliche Fragen zu stellen.

Als wir am Bahnhof Zoo angekommen sind, haben einige von uns das Gepäck von allen in unsere Unterkunft gebracht. Dazu mußten wir Taxis anhalten, aber das haben nur die deutschen Teilnehmer gemacht, und wir haben nur dabei gestanden und zugehört. Das war gar nicht gut. Um sein Gepäck muß man sich selber kümmern.

B. Unsere Unterkunft beim Japanseminar in Berlin

Meist waren deutsche und japanische Teilnehmer zusammen in einem Zimmer. Wenn wir abends ins Delp-Haus zurückgekommen sind, haben wir uns noch in den Speiseraum gesetzt und uns unterhalten. Dabei mußte man aber darauf achten, die Tür zum Speiseraum gut zuzumachen, damit andere, die schon schlafen wollten, schlafen konnten.

C. Programmbesprechungen

1.) für alle am Samstagmorgen und am Dienstagmorgen

Frl. Haga hatte die Tagesordnung vorher ans Schwarze Brett geklebt, so daß wir uns vorher überlegen konnten, was wir bei der Programmbesprechung sagen wollten. Darüber, was wir über Kommunikationsschwierigkeiten in unserer Gruppe berichten wollten, hätten wir schon beim Frühstück in der Gruppe sprechen sollen.

Die 2. Programmbesprechung für alle am Dienstagmorgen habe ich geleitet. Da sind von unserer Gruppe leider fast alle zu spät gekommen, weil ich die Zeit falsch auf unser Gruppenprogramm geschrieben hatte. Die Pläne aller Gruppen für die ganze Woche müssen schon am Freitagabend am Schwarzen Brett kleben. Dann sehen das auch die anderen und können das verbessern oder etwas dazu sagen. Es war sehr gut, daß wir bei der Programmbesprechung Informationen darüber ausgetauscht haben, was wir anderen Gruppen empfehlen oder welches

Restaurant wir anderen nicht empfehlen können.

2.) jeden Tag in der Gruppe

Ich wollte morgens beim Frühstück mit den anderen in unserer Gruppe über unsere Pläne für den Tag sprechen, aber manchmal sind wir zu spät aufgestanden und konnten nicht in Ruhe darüber sprechen. Man sollte irgendwann am Tag vorher noch einmal genau über das Tagesprogramm für den nächsten Tag sprechen und bei der Rückkehr ins Delp-Haus dann das Programm, das am Schwarzen Brett hängt, korrigieren und ergänzen.

D. Programmpunkte mit Vorbereitung von Japan aus

1.) Gespräch in der Synagoge in der Joachimstaler Straße

Um über die japanische Einstellung zur Religion zu sprechen, hatten wir den Rabbiner um ein Gespräch gebeten. Wir waren zuerst bei ihm in seinem Büro. Jeder japanische Teilnehmer hat ihm zuerst einfache Fragen über die jüdische Religion gestellt, z. B. was man als Jude machen muß und was man nicht machen darf und warum. Er hat uns auf unsere Fragen sehr konkret geantwortet und uns das erklärt, bis wir das gut verstanden hatten. Er hat uns auch eine jüdische Bibel gezeigt. Das war sehr interessant, obwohl natürlich niemand von uns Hebräisch lesen konnte. Allmählich wurde das, was er sagte, aber so schwierig, daß ich fast nichts mehr verstanden habe. Ich hätte sofort fragen sollen, was das bedeutet, was ich nicht verstanden habe, obwohl man sich vorstellen kann, daß es für ihn ziemlich umständlich wäre, uns so etwas so zu erklären, daß wir das verstehen. Es wäre gut gewesen, wenn ich vorher etwas über das Judentum und das Christentum auf deutsch gelesen hätte. Dann hätte ich vielleicht noch Fragen dazu stellen können.

Danach sind wir in den Hinterhof gegangen und haben uns die Synagoge angesehen. Von außen sah sie nicht aus wie eine Kirche, aber innen war sie sehr schön. Es war sehr schade, daß wir nicht schon am Freitagabend zum Gottesdienst in die Synagoge gegangen waren.

2.) Familienbesuche

Ich habe mit einer deutschen Teilnehmerin und Prof. Steinberg eine Familie in Ost-Berlin besucht. Das waren Bekannte von Bekannten von einer Familie, bei der 1987 jemand von uns war. Bei der Adresse, die wir auf Umwegen bekommen hatten, fehlte die Hausnummer, und deshalb mußten wir in einer langen Straße in vielen Häusern nachsehen, ob da so eine Familie wohnte. Weil das ein Neubaugebiet war, in dem viele ähnlich aussehende Mietshäuser standen, war es sehr schwer, da jemanden zu finden, aber glücklicherweise haben wir am Ende der Straße zu suchen angefangen, und im 14. oder 15. Haus haben wir die Familie schon gefunden.

Zuerst haben wir alle zusammen an einem Tisch gegessen, aber dann bin ich mit der Tochter zu zweit spazierengegangen. Da haben wir auch über Sozialismus und Kapitalismus gesprochen. Das Gespräch war sehr interessant, weil wir die Einstellung des anderen teilweise falsch gefunden und zu korrigieren versucht haben. Sie ging seit Ende August auf eine Schule für Kindergärtnerinnen, hatte dort aber in der ersten Woche nur Unterricht für Politik gehabt. Das fand sie gar nicht gut. Sie war gegen die Politik der DDR. Ich habe gedacht, in Japan würde sich ein 16jähriges Mädchen nicht so für japanische Politik interessieren.

Ich habe beim Kochen des Mittagessens ein bißchen geholfen und bin mit der Tochter zu einem Kiosk gegangen, um zum Essen etwas zu trinken zu holen. Ich denke, es war gut, daß ich auf diese Weise auch selber ein bißchen vom Leben in der DDR erfahren habe. Die Familie war so nett, daß wir gerne noch länger geblieben wären. Was ich da über Japan gesagt habe, war natürlich für die deutsche Teilnehmerin auch interessant. Über manche Themen hätten wir so sonst gar nicht gesprochen, wenn wir nicht diesen Anlaß dazu gehabt hätten.

3.) in einem evangelischen Kindergarten in Ost-Berlin

Wir haben dort am Vormittag mit den Kindern zusammen gespielt. Das Spielzeug, das wir von Japan aus an den Kindergarten geschickt hatten, hat den Kindern sehr gefallen. Wir sind mit den Kindern zu einem Spielplatz gegangen, zu dem man von dem Kindergarten aus ungefähr 100 m geht. Die Kinder waren genauso aktiv wie japanische Kinder. Ein Kind hat mit einer Sandkugel nach mir geworfen. Nachdem wir mit den Kindern zusammen zu Mittag gegessen hatten, haben wir uns nachmittags in kleinen Gruppen mit Seminaristinnen getroffen, die Kindergärtnerinnen werden wollen und ihr Praktikum in diesem Kindergarten machen.

4.) in einem evangelischen Kindergärtnerinnenseminar in Ost-Berlin

Ich habe mit dem deutschen Teilnehmer von unserer Gruppe zwei Seminaristinnen aus Dresden in ihrem Zimmer im Wohnheim besucht. Eine von ihnen interessierte sich sehr für Japan und hat mir viele Fragen gestellt. Ich denke, ich hätte Fotos aus Japan mitbringen sollen. Ich hatte japanische Sommerkleidung mitgebracht und habe ihnen beigebracht, wie man sich japanisch anzieht. Darüber haben sie sich sehr gefreut. Sie haben gesagt, daß sie nicht in einem staatlichen Kindergarten, sondern in einem evangelischen Kindergarten arbeiten wollen, um vom Staat unabhängig zu sein. Sie haben die Politik der DDR scharf kritisiert. Abends sind wir in die Stadt gefahren. Wir sind auf den Fernsehturm hinaufgefahren. Von dort sieht man ganz Berlin. Wir haben darüber gesprochen, wie es in Tokio aussieht. Dann sind wir in ein Cafe gegangen und haben uns zu viert noch lange unterhalten.

5.) Handwerksbetriebe und andere kleine Betriebe in Kreuzberg

Da waren wir am Freitagnachmittag, aber viele Leute hören freitags schon mittags auf zu arbeiten. Wir hatten Herrn Wohlers von Gewerbesiedlungs-Gesellschaft, die im Auftrage der Stadt Berlin kleinen Betrieben hilft, Räume zu bekommen, gebeten, alles für uns vorzubereiten, aber er hat gesagt, daß das sehr schwierig war und daß wir so etwas an einem anderen Nachmittag machen sollen.

In Herrn Felschs Möbeltischlerei haben wir den Leuten, die dort arbeiten, viele Fragen über ihre Arbeit gestellt. Da haben wir erfahren, was für eine Einstellung Handwerker zu ihrer Arbeit haben und wie sie sich dafür, was sie tun, verantwortlich fühlen. Das konnten wir gut mit der japanischen Einstellung zur Arbeit vergleichen – nicht nur bei Handwerkern, sondern auch bei Büro-Angestellten.

Wir sind durch die alte Eisenbahn-Markthalle hindurchgegangen, um zur Oranienstraße 183 zu kommen. Da haben wir uns in einer Rahmenwerkstatt angesehen, wie man Bilder einrahmt. Obwohl da auch schon Feierabend war, haben einige Arbeiter uns das extra vorgeführt, und einige von uns haben das auch mal ausprobiert. Der Chef, Herr Klose, hat uns alles gut erklärt. Das war auch deshalb interessant, weil man in Japan nicht so viele Bilder an die Wand hängt und wir da auch mit den deutschen Teilnehmern darüber gesprochen haben.

In einem Maschinenbaubetrieb war nur noch ein Arbeiter da, weil da das Wochenende auch schon begonnen hatte. Er hat uns erklärt, wie man die Maschinen verwendet, aber leider konnten wir ihm dazu fast gar keine Fragen stellen, weil er Fachausdrücke verwendet hat, die wir nicht kannten. Wir hätten versuchen sollen, mit ihm über die Einstellung zur Arbeit zu sprechen.

Dann waren wir noch in der Berliner Handpresse. Da druckt man schöne Bücher mit viel Bildern. Frau Jörg macht die Bilder, und Herr Jörg setzt den Text dazu und druckt die Bücher. Ich habe gedacht, daß ihnen diese Arbeit wirklich Freude macht und sie das sehr gerne machen.

6.) Berufsschule

Nach dem Gespräch mit dem Direktor sind wir um 9.50 Uhr in kleinen Gruppen zum Unterricht gegangen. In der Klasse, in der ich war, war Warenkunde. Da waren 8 Schüler, die Fachverkäufer

für Sportartikel werden wollen. An diesem Freitag sprachen sie darüber, was für Bälle man für Federball braucht und woraus man solche Bälle macht. Sie haben darüber so gesprochen, wie sie das als noch interessanter gewesen, wenn wir danach noch mit den Schülern gesprochen hätten und mit einigen von ihnen nach dem Unterricht in das Geschäft gegangen wären, in dem sie die praktische Ausbildung bekommen.

7.) Gemeinsamer Abend

Am Freitagabend sind wir nach der Besichtigung der Berliner Handpresse in ein Restaurant dort in der Nähe gegangen. Als wir uns hinsetzten, habe ich nicht darüber nachgedacht, wohin ich mich setzen sollte, und habe mich nicht neben Herrn Jörg gesetzt, den wir dazu eingeladen hatten. Deshalb habe ich Schwierigkeiten gehabt, als ich Herrn Jörg allen vorstellen sollte.

Es war sehr schade, daß auch am letzten Abend in Berlin noch oft Deutsche mit Deutschen und Japaner mit Japanern gesprochen haben. Auch deshalb sollte man auf die Sitzordnung achten. Ich fand es sehr gut, daß jeder von uns vor allen gesagt hat, wie er die Gruppenarbeit in Berlin gefunden hat und was ihm besonders aufgefallen ist. Wir hätten aber noch mehr darauf achten müssen, laut und deutlich zu sprechen, weil es da ziemlich laut war, und zu versuchen, etwas zu sagen, was noch niemand gesagt hat.

1990 haben wir nicht nur ein Japan-Seminar für Westdeutsche, sondern auch ein Japan-Seminar für DDR-Bürger gemacht. Darüber steht in Fräulein Kitos Bericht:

8.) Altersheim (am Montag um 15 Uhr)

Ich hatte vorher an die Heimleiterin geschrieben und von ihr auch die Antwort bekommen, daß wir kommen können, aber als wir da hinkamen, war sie in Urlaub und die Schwester, die da war, wußte nichts von unserer Exkursion. Trotzdem wurden wir aber freundlich empfangen. Zuerst haben wir uns der Schwester vorgestellt und etwas über unser Japan-Seminar gesagt, aber dann hatten wir keine Gelegenheit mehr, ihr zu sagen, daß jede von uns (zwei Deutsche und ich) mit je einem von den alten Leuten sprechen wollten, um anschließend in unserer Gruppe über unsere Erfahrungen in diesem Altersheim und über alte Leute in Japan zu sprechen. Die Schwester hatte viel zu tun, weil sie alleine war, und hat gesagt, wir sollen einfach zu den alten Leuten in ihr Zimmer gehen. Wir waren zuerst bei zwei alten Damen, die ein Doppelzimmer haben. Nachdem wir ein bißchen mit ihnen gesprochen hatten, ist die Schwester gekommen und hat gesagt, daß wir auch die anderen alten Leute besuchen sollen. Vielleicht hat sie gedacht, daß so ein Besuch den alten Leuten Freude macht, aber auf diese Weise waren wir immer zu dritt und haben mit vielen alten Leuten nur ganz kurz gesprochen. Die alte Dame, bei der wir zuletzt waren, hat von sich aus viel über sich selber gesagt. Das war für uns interessant. Deshalb sind wir bei ihr etwas länger gewesen, aber bei ihr bin ich auch nicht dazu gekommen, sie viel über das Leben in diesem Altersheim zu fragen. Mir hat es in diesem Altersheim sehr gut gefallen. In Japan gibt es auch solche Altersheime, aber sie sind meist privat und sehr teuer. In den meisten japanischen Altersheimen ist es so ähnlich wie in einem Krankenhaus, aber die deutschen Teilnehmerinnen haben gesagt, in vielen deutschen Altersheimen ist es auch so ähnlich wie in einem Krankenhaus.

Die deutschen Teilnehmerinnen haben mich oft gefragt, wozu wir eine Exkursion, z. B. zu einem Altersheim, machen. Daß sie so etwas gefragt haben, bedeutet aber nicht, daß sie mit diesem Plan nicht einverstanden waren; sie wollten das nur gerne wissen. Ich habe ihnen dann gesagt, warum ich diese Exkursion geplant habe und worüber wir da beispielsweise sprechen könnten, und dann haben sie diesen Plan akzeptiert. Japaner neigen dazu, Fragen als Kritik mißzuverstehen. Wenn ein Japaner etwas gefragt wird, sagt er oft plötzlich etwas anderes als vorher, ohne auf die

Frage zu antworten, weil er denkt, daß man mit dem, was er gesagt hat, nicht einverstanden ist, und das Gefühl hat, dementsprechend etwas anderes vorschlagen zu sollen. Aber dann kommt es zu großen Kommunikationsschwierigkeiten mit den europäischen Partnern.

9.) Müllverbrennungsanlage

Bei und nach der Exkursion zu einer Müllverbrennungsanlage in Ost-Berlin haben wir über Müllprobleme in Japan gesprochen. In Fräulein Köhlers Bericht vom 6. 9. 1990 steht darüber:

In Japan lassen viele Leute kleinere Abfälle, z. B. Das Einwickelpapier von einer Tafel Schokolade oder eine Zigarettenkippe, einfach dort auf den Boden fallen, wo sie gerade sind, auf der Straße oder auf einer Treppe, im Zug oder in einem Park. Da sieht es dann oft sehr schmutzig aus. Haushaltsabfälle werden nicht so sortiert, daß man möglichst viel wiederverwerten kann. Vieles, was man noch verwenden kann, wird einfach weggeworfen. Altpapier wurde in Deutschland schon vor 50 Jahren gesammelt, aber in Japan geschieht das erst seit etwa 20 Jahren. Meist bekommt man in Japan für Altpapier aber kein Geld, sondern Papiertaschentücher oder Toilettenpapier. Müll, der in einer Müllverbrennungsanlage verbrannt werden soll, wird an anderen Tagen abgeholt als Müll, den man nicht verbrennen kann, wie leere Flaschen und Dosen, und Müll, den man nicht verbrennen soll, wie Plastikabfälle; solcher Müll wird verwendet, um Land aus dem Meer zu der Haustür in einer kleinen Müllverbrennungsanlage oder in einem Metall-Kanister, in den sie Löcher gebohrt haben, damit die zum Verbrennen erforderliche Luft hineinkommt. In Japan gibt es auch Umweltschutz-Organisationen. Sie sind vom Staat unabhängig, haben aber keinen großen Einfluß. Für Japaner ist, was mit dem Müll geschehen soll, ein großes Problem.

E. Programmpunkte ohne besondere Vorbereitung

Darüber hat Frl. Ichijo 1988 geschrieben:

Wir waren am Montagnachmittag im Schloßgarten von Schloß Charlottenburg. Da das Schloß montags geschlossen ist und man nur in den Garten gehen kann, waren dort nur wenig Leute. Wir haben im Schloßgarten lange auf einer Bank gesessen. Da haben wir zuerst über japanische Gartengestaltung gesprochen, dann aber auch über Spielplätze für Kinder, die Freizeitgestaltung alter Leute und darüber, wie berufstätige Männer das Wochenende verbringen.

Im Antikriegsmuseum im Wedding war viel zu sehen, ob wohl das ein ganz kleines Museum ist. Da haben wir darüber gesprochen, wie es im Zweiten Weltkrieg in Deutschland und in Japan war. Einige Fotos von der Wirkung chemischer und atomarer Waffen waren so schrecklich, daß wir darüber nichts sagen konnten. Danach sind wir zum Abendessen in ein griechisches Restaurant gegangen. Dabei haben wir viel über Hiroshima und Nagasaki, die Antikriegsbewegung, Wahlen in Deutschland und in Japan und darüber gesprochen, was in japanischen Schulbüchern über die Geschichte im 20. Jahrhundert steht. Ich habe mich gefreut, daß ich dazu meine Meinung so sagen konnte, daß wir darüber sprechen konnten.

Für den Freitagnachmittag hatten wir von Japan aus nichts Besonderes geplant. Wir sind in Kreuzberg spazieren gegangen, haben im Gehen Nektarinen gegessen und haben erst darüber gesprochen, daß man in Japan nichts draußen essen möchte, und dann über die Einstellung zu Ausländern, denn in Kreuzberg wohnen viele Türken. Frl. Kenneweg hat uns gefragt, ob es in Japan auch irgendwo so ist wie in Kreuzberg. Um darauf zu antworten, mußten wir viel über Ausländer in Japan sagen. Wir haben uns dazu in ein Cafe gesetzt. Wir haben über Koreaner in Japan gesprochen, über die Registrierung von Ausländern, über Chinesen, die in Japan auf eine Sprachschule gehen, und über andere ausländische Studenten, dann aber auch über die Aufnahmeprüfungen an japanischen Universitäten. Das war ein interessantes Gespräch, bei dem

wir teilweise über ganz andere Themen gesprochen haben, als wir vorher gedacht hatten.

Fräulein Kenneweg hat am 29. 10. 1988 geschrieben:

Natürlich läßt sich bei so einem Seminar immer noch einiges verbessern, aber insgesamt habe ich von diesem Japanseminar sehr viel gehabt. Ich habe dabei einen guten Einblick in die japanische Lebensweise und in die japanische Denkweise erhalten. Was in Büchern steht, lernt man besser aus Büchern, aber bei diesem Japanseminar lernt man, was nicht in Büchern steht. Sich mit der japanischen Einstellung zum Leben vertraut zu machen, halte ich für ganz wesentlich, denn nur auf diese Weise lernt man die Grundlagen der japanischen Kultur zu verstehen.

F. Japankunde: praktische Beispiele

Frl. Rieko Takahashi hat 1988 darüber geschrieben:

Kochunterricht: Wir haben bunten Reis und Suppe aus Sojabohnenpaste mit Sojabohnenquark gekocht. Ich hatte aus Japan japanischen grünen Tee mitgebracht. Den Sojabohnenquark haben wir in einem koreanischen Geschäft in der Nähe vom Delp-Haus gekauft. Den deutschen Teilnehmern in unserer Gruppe hat das Essen gut geschmeckt. Auf der Sojasoßen-Flasche hat der deutsche Teilnehmer das Herstellungsdatum entdeckt und gefragt, was die „60“ bedeutet. Da haben wir über die japanische Zeitrechnung und den Kaiser gesprochen.

Teezeremonie: Es war schade, daß wir die Teezeremonie nicht im japanischen Teezimmer des Japanisch-Deutschen Zentrums neben dem Delp-Haus machen konnten, obwohl Frl. Aridome uns dort angemeldet hatte. Leider war man dort sehr unfreundlich zu ihr und hat gesagt, daß niemand etwas davon weiß. Aber im Clubraum des Delp-Hauses hat Frl. Aridome den deutschen Teilnehmern sehr gut erklärt, was sie bei der Teezeremonie machen müssen. Das war für die deutschen Teilnehmer interessant. Es ist mir schwer gefallen, auf die Frage zu antworten, warum es nur wenige Japaner gibt, die eine Teezeremonie machen können. Deutschen fällt es schwer, sich mit untergeschlagenen Beinen auf dem Fußboden aufrecht hinzusetzen, aber das haben sie doch gerne gemacht.

Frl. Kasahara hatte 1988 japanisches Kinderspielzeug mitgebracht; damit haben sie in ihrer Gruppe schon im Zug auf der Fahrt nach Berlin gespielt. 1991 wollte eine Gruppe den deutschen Teilnehmern beibringen, wie man japanischen Ringkampf macht, aber leider war es dazu draußen zu naß. Weitere Beispiele für japankundliche Übungen waren: Wie man sich japanisch anzieht, Rechenunterricht mit japanischen Rechenbrettern, japanische Schönschrift mit Pinsel und Tusche, Spielszenen aus dem Alltag und Bastelunterricht.

VIII. Abschlußseminar

Darüber steht in Frl. Kusakaris Bericht von 1988:

Für die letzten drei Tage unseres Japanseminars haben wir im Zug von Berlin nach Hagen neue Gruppen gebildet. Schloß Friedewald ist sehr schön.

Bei der 1. Diskussion haben wir über die Einstellung zu Arbeit und Beruf gesprochen. Da ich noch studiere, konnte ich dabei nichts über eigene Erfahrungen sagen. Die Diskussionsleiterin hätte uns konkrete Fragen stellen müssen.

Die 2. Diskussion über die Einstellung zur Religion war sehr gut. Ich hatte in den acht Wochen schon mit mehreren Leuten über die Religion gesprochen. Ich fand es sehr interessant, daß für Europäer sogar die Konfession sehr wichtig ist, wenn z. B. ein Katholik eine Protestantin heiraten will. Viele Japaner wissen gar nicht, zu welcher buddhistischen Sekte der Friedhof gehört, auf dem sie ihr Familiengrab haben, und ein Buddhist kann auch christlich oder shintoistisch heiraten.

Leider hatte ich Schwierigkeiten, über Buddhismus und Shintoismus zu sprechen, weil ich mich darauf nicht gut vorbereitet hatte.

Auch beim 3. Diskussionsthema „Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern“ haben wir über unsere Erfahrungen in Europa und darüber gesprochen, was die deutschen Teilnehmer beim Japanseminar schon von uns erfahren hatten. Einige Unterschiede, über die wir da gesprochen haben, waren mir neu, obwohl ich nun schon seit acht Wochen in Deutschland war: Z. B. hat man in Deutschland oft schon für das Baby ein Kinderzimmer. Die deutsche Teilnehmerin in unserer Gruppe hat sich darüber gewundert, daß Eltern und Kinder in Japan nur wenig Hautkontakt mit einander haben.

Am Sonntag haben wir nach dem Mittagessen für die japanischen Teilnehmer und für die Familien, die uns eingeladen hatten, sie am Sonntagnachmittag zu besuchen, im Rittersaal von Schloß Friedewald eine Japanstunde veranstaltet. Dazu hatten wir uns japanisch angezogen, und ein deutscher Teilnehmer hatte sich auch japanisch angezogen, denn für unsere praktischen Beispiele zur Japankunde hatte ich auch japanische Sommerkleidung für Männer aus Japan mitgebracht. Er hat sich darüber sehr gefreut. Wir hatten ungefähr 60 Gäste. Zuerst hat Frl. Ishikawa jedem von uns ein paar Fragen gestellt, um uns den Gästen vorzustellen. Dann haben wir Falturnterricht gegeben. Die Gäste haben einen Ball gefaltet. Dabei haben wir ihnen geholfen. Ich glaube, das Papierfalten hat ihnen Freude gemacht. Anschließend haben wir ein Blumenarrangement und eine shintoistische Hochzeitszeremonie vorgeführt. Weil wir uns in Japan auf die Japanstunde gut vorbereitet hatten, ist alles gut gegangen. Die Atmosphäre war gut.

Am Sonntagnachmittag war ich bei Familie Laubenthal. Nach dem Kaffee sind wir mit dem Auto nach Freudenberg gefahren. Das ist eine schöne alte Stadt mit vielen Fachwerkhäusern. Wir sind in der Stadt spazieren gegangen. Als wir uns ein altes Haus von außen angesehen haben, hat eine Frau uns hereingerufen und uns das Haus auch von innen gezeigt. Die Decken waren sehr niedrig, weil die Leute früher kleiner waren.

Am Montagnachmittag haben wir uns in Marienstatt die Abteikirche angesehen und einen Mönch Orgel spielen gehört. Ich habe da zum ersten Mal jemanden Orgel spielen gehört. Das war schön. Wir haben da Kirchen-Gesangsbücher mit alten Noten gesehen. Einige von uns sind mit ihrer Gruppe da geblieben, um noch mit einem Mönch über das Leben im Kloster zu sprechen. Ich bin mit meiner Gruppe und den meisten anderen zur Fachhochschule der Deutschen Bundesbank im Schloß Hachenburg gefahren.

Wir haben beim Kaffeetrinken mit Studenten, die dort studieren, kleine Gruppen gebildet. Die Studenten haben uns die Unterrichtsräume und ihre Zimmer gezeigt. Wir haben über Berufsausbildung und Studium gesprochen.

Zum Abschluß des elftägigen Japanseminars haben wir am Montagabend im Rittersaal gut zu Abend gegessen, guten Wein getrunken und über unsere Erfahrungen bei diesem Seminar gesprochen. Prof. Steinberg hat uns einen Brief von Frl. Tadas Au-pair-Mutter vorgelesen, in dem sie ihm gleich am 1. September, kurz nachdem Frl. Tada zum Japan-Seminar nach Berlin gefahren war, geschrieben hatte: „Sehr geehrter Herr Prof. Steinberg, ganz herzlich möchten wir uns bei Ihnen bedanken, daß Sie uns eine so nette Japanerin vermittelt haben. Die Tage mit Maki waren eine Freude. Durch ihr hilfsbereites, freundliches Wesen eroberte sie schnell die Herzen aller Familienmitglieder. Maki ist uns auch in Zukunft jeder Zeit herzlich willkommen. Falls Sie für die nächsten Jahre noch Gastfamilien suchen, (...) Auch wir würden gerne wieder ein Mädchen aus Japan bei uns aufnehmen. Hoffentlich sind auch Sie mit uns zufrieden gewesen.“

IX. Rückflug: Im Flugzeug habe ich mir nachts die Wolldecke über den Kopf gelegt und habe zum

Fenster hinausgesehen. Dann kann man die Sterne gut sehen. Ich habe den Großen Bär gesehen.

X. Spezialgebiet

Frl. Ishikawa (1988): Mein Thema war: „Möchten Sie lieber mit Ihren Kindern zusammen oder lieber alleine oder lieber in einem Altersheim leben, wenn Sie 70 Jahre alt sind?“ Aber darüber konnte ich mit den Leuten nicht gut sprechen. Deswegen habe ich nach etwa einer Woche mein Thema geändert: „Was für Schwierigkeiten hat man, wenn man eine Wohnung sucht?“ Solche Gespräche waren für mich sehr interessant.

Frl. Haga (1988): Ich denke, es ist gut, zuerst Interviews über das Spezialgebiet zu machen, um mit jemandem ins Gespräch zu kommen. Man hat ein Spezialgebiet, um mit vielen Leuten darüber sprechen zu können, aber es ist nicht gut, wenn man ein Thema hat, das sich nur zu oberflächlichen Gesprächen eignet.

XI. Warum können Sie so eine Studienreise empfehlen?

Wem würden Sie dieses Programm nicht empfehlen?

Frl. Haga hat 1987 und 1988 teilgenommen. In ihrem Bericht von 1988 steht auf Seite 59/60:

Ich glaube, es ist auch gut, wenn man im 4. Studienjahr an diesem Begegnungsprogramm teilnimmt, aber für die Vorbereitungen muß man viel tun, und für die Stellungssuche braucht man auch Zeit.

Man muß sich auf dieses Deutschlandseminar gut vorbereiten, wenn man in Europa viel lernen will. Deswegen ist es nicht gut, wenn man in der Zeit der Vorbereitungen auch noch viel anderes machen möchte, z. B. Geld verdienen. Wenn man nicht gerne mit anderen zusammenarbeitet, sollte man nicht an diesem Programm teilnehmen. Man muß immer auch an andere denken.

Dieses Programm organisieren die Teilnehmer selber. Das finde ich gut, weil die Teilnehmer selber am besten wissen, wozu sie das machen und was für sie gut ist.

Es war gut, daß ich auch im 4. Studienjahr noch einmal an diesem Programm teilgenommen habe, obwohl ich im September und Oktober etwas nervös war, weil ich erst Mitte September wieder etwas für die Stellungssuche tun konnte. Dadurch, daß ich an diesem Programm teilgenommen habe, habe ich viel über die europäische Denkweise und die deutsche Lebensweise erfahren. Wenn ich nicht daran teilgenommen hätte, wäre mir Deutsch so fremd wie Englisch.

Ich habe bei diesem Programm nicht nur Deutsch, sondern auch sonst noch viel gelernt, z. B., daß Kommunikation sehr wichtig ist, und daß man alles, was man tun muß, gleich tun sollte oder jedenfalls gleich damit anfangen sollte, auch wenn einem das vielleicht schwer fällt, denn sonst hat man selber und haben andere manchmal große Schwierigkeiten.

Herr Takano (1987) (Seite 37): Wenn man an diesem Begegnungsprogramm teilnimmt, lernt man einige Deutsche, wenigstens eine Familie, gut kennen. Man lernt ihre Denkweise kennen, übt seine eigene Meinung zu sagen, erfährt viel über eine andere Lebensweise, aber auch über sich selber, kann als Japaner auch etwas über Japan nachdenken und übt, mit anderen gut zusammenzuarbeiten. Aber dazu muß man bereit sein, schon in Japan viel dafür zu tun. Wer nichts für andere tun will, nicht lernen, wie man Deutsch spricht, sondern sich Sehenswürdigkeiten ansehen will, wer keine Lust hat, nur Deutsch zu sprechen, und wer auch nicht viel über Japan wissen möchte, sollte nicht an diesem Programm teilnehmen. Zu diesem Programm gehört viel Gruppenarbeit. Dafür muß man viel tun. Wenn man sich aber darauf gut vorbereitet, wird das eine gute Erfahrung. Ich hoffe, daß auch viele männliche Studenten daran teilnehmen.

Das hoffe ich auch. Tokio, den 3. Mai 1995 Steinberg